

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.)

**1982 | 4**

1982

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18313>

Veröffentlichungsversion / published version

Teil eines Periodikums / periodical part

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.): 1982 | 4, Jg. 8 (1982),  
Nr. 4. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18313>.

**Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer Creative Commons -  
Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/  
Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz  
finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

**Terms of use:**

This document is made available under a creative commons -  
Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

# Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

8. Jahrgang Nr. 4 - Oktober 1982

Nachrichten und Informationen:	
FIAF-Veröffentlichungen - Quellen und Verzeichnisse zur Programmgeschichte der BBC	Seite 176
Schwarzes Brett: Fritz Brühl (1909-1982) - Archibald MacLeish (1892-1982) - John Hay ("Jock") Whitney (1904-1982) - Vladimir Kosma Zworykin (1889-1982) - Bei Radio Frankfurt: Aus den Memoiren von Hans Mayer - Sommerjubiläen I: Britische Rundfunkgeschichte - Sommerjubiläen II: Deutsche Postgeschichte - MASH, USA, CBS-TV, 1972ff	Seite 178
Wolf Bierbach: Rundfunk in Münster	Seite 203
Pressestimmen zur Jahrestagung	Seite 208
Heinz Joosten, Hilversum: Fritz Hirsch - ein deutscher Künstler in den Niederlanden	Seite 211
Bibliographie:	
Zeitschriftenlese 25 (1.6. - 31.8.1982 und Nachträge)	Seite 215
Besprechungen:	
Burkhard Nowotny: Rundfunk bürgernah. Regionalisierung, lokale Sender und Privatfunk in Großbritannien	Seite 219
Norbert Nail: Nachrichten aus Köln, London, Moskau und Prag. Untersuchungen zum Sprachgebrauch deutschsprachiger Auslandssendungen	Seite 221
Asa Briggs: Governing the BBC. London 1979: British Broadcasting Corporation	Seite 224
John D. Stevens and Hazel Dicken Garcia: Communication history	Seite 225
Karl-Hermann Zehm: Geschichte des VOX-Hauses. Das erste Funkhaus mit regelmäßigem Programm in Deutschland	Seite 225

## NACHRICHTEN UND INFORMATIONEN

### FIAF-Veröffentlichungen

für den regelmäßigen fachlichen Austausch auf internationaler Ebene benutzen die Film- und Fernseharchive der Rundfunkanstalten primär die Federation Internationale des Archives du Television (FIAT), die seit ihrer Gründung im Jahre 1976 regelmäßige Kongresse abhält. Demgegenüber findet die Arbeit der älteren, seit 1938 bestehenden Federation Internationale du Archives du Film (FIAF) in Rundfunkarchiven nicht immer Beachtung, so daß ein Hinweis auf die zahlreichen Veröffentlichungen von FIAF nützlich sein könnte. Sie werden in der Regel von den Fachkommissionen der FIAF verbreitet und können sämtlich unmittelbar vom Sekretariat der Organisation in Brüssel, Coudenberg 70, Belgien bezogen werden. An erster Stelle sei der seit vielen Jahren erscheinende "Int. Index to Film-Periodicals" genannt, in dem Filmzeitschriften aus aller Welt inhaltlich erschlossen werden; während dieser Index üblicherweise in Form von Karteikarten geliefert wird, erscheint zu Beginn des kommenden Jahres ein Nachdruck der bibliographischen Hinweise aus den zurückliegenden zehn Jahren in einem Band. Auf weitere Veröffentlichungen sei hier summarisch hingewiesen:

- Film Preservation A recommendation of the FIAF Preservation Commission, 1965, 60 p. illus.
- The Preservation and Restoration of Colour and Sound in Films. Report of the FIAF Preservation Commission; 206 p. illus., 1978
- A Handbook for Film Archives. Basic Manual on the functioning of a film archive. 151 p. illus., 1980
- Film Cataloging. Prepared by the FIAF Cataloging Commission, 198 p. 1979 New York - Burt Franklin & Co.
- Study on the Usage of Computers for Filmcataloguing. Prepared by the FIAF Cataloging Commission, 59 p., 1979
- Preservation of Film Posters. Booklet published by Nederlands Filmmuseum, 1967
- Guidelines for Describing unpublished Script Materials. A recommendation of the FIAF Documentation Commission, 6 p. 1974
- Annual Bibliography of FIAF Members' Publications. Prepared for FIAF by the National Film Archives/Ottawa. 1979, 41 p.
- FIAF Classification Scheme for Literature on Film and Television by Michael Moulds, 85 p. 1980. Available at ASLIB Publications Division, 3 Baggrave Square, London SW1X 8PL
- The Preservation of Colour Films. A simple explanation of the problem and the solutions currently available. Symposium Rapallo 1981, Brüssel 1982, 35 p., 2 annexes.

### Quellen und Verzeichnisse zur Programmgeschichte der BBC

Wenige Medienunternehmen registrieren systematisch ihre Publikationen; nur vereinzelt werden solche Register auch veröffentlicht, beispielsweise von der Londoner "Times" oder von der "New York Times". Ohne Frage sind diese Register für die allgemeine wie für die kommunikationsgeschichtliche Forschung von unschätzbarem Wert, - was die herausgebenden Verlage leider nur zu genau wissen. Was der Palmer's Index für die "Times", wird der "BBC Programme Index" für den britischen Rundfunk werden, genauer, für die "British Broadcasting Corporation" mit ihren vier Hörfunk- und zwei Fernsehprogrammen. Die BBC beginnt mit den beiden Jahrgängen 1979 und 1980 die regelmäßige Veröffentlichung eines EDV-Registers für ihre Hörfunk- und Fernsehprogramme auf jährlich rd. 250 Mikrokarten in jeweils zwei Kartekästen zum Preis von 90 Pfund pro Jahrgang. Das BBC-Register besteht aus:

- (1) einem Gesamtverzeichnis, geordnet nach Programmtiteln;
- (2) einem Themenverzeichnis (Sachregister)
- (3) einem Titelverzeichnis und
- (4) einem Personenverzeichnis der Mitwirkenden.

Die Eintragungen enthalten immer die vollständigen Sendedaten mit Programmgattung, Tag und Zeit.

Besondere Verzeichnisse hat die BBC zur Geschichte ihrer literarischen Hörfunk- und Fernsehprogramme veröffentlicht:

- (1) Hörfunk  
Autoren- und Titelverzeichnisse der gesendeten Hörspiele, Funkdichtungen, Dokumentationen ("Features"), 1923-1975.
- (2) Fernsehen  
Autoren- und Titelverzeichnis der gesendeten Fernsehspiele, Fernsehdichtungen, Dokumentationen, 1936-1975, zusammen mit einem chronologischen Verzeichnis der Fernsehspiele.

Die Verzeichnisse liegen als Mikrokartei vor und kosten 175 Pfund (Hörfunk-Katalog) und 90 Pfund (Fernseh-Katalog).

Die historische und die publizistische Bedeutung eines bestimmten Hörfunkprogramms der BBC war ausschlaggebend für seine Edition: Die Abendnachrichten (21.00 Uhr) des BBC-Inlanddienstes hatten im Zweiten Weltkrieg die höchste Einschaltquote von allen aktuellen Programmen und übertrafen damit bei weitem die Gesamtauflage der britischen Tageszeitungen. Überliefert sind nur wenige Tonaufzeichnungen, wohl aber die maschinenschriftlichen Texte auf rd. 60 000 Blatt. Dieses Home Service Nine O'Clock News der BBC wurden auf 765 Mikrokarten übertragen und sind nun für (stolze) 956 Pfund Sterling zu haben.

Schließlich seien auch zwei rundfunkgeschichtliche Quellen erwähnt, die ebenfalls auf Mikrofilm jetzt zu haben sind, die beiden von der BBC herausgegebenen Zeitschriften "Radio Times" (Vols.1-229, 1923-1980) und "The Listener" (Vols.1-104, 1929-1980). Die Preise sind freilich für hiesige akademische Einrichtungen eher abschreckend: die beiden Wochenblätter kosten 2495 Pfund (Radio Times) und 1840 Pfund (The Listener). Nur 170 Pfund kostet dagegen die Zeit-

schrift der Royal Television Society London mit dem Titel "Television" (Vols.1-19, 1928-1980).

Der Verlag all dieser schönen, teuren Dinge ist die Chadwyck-Healy Ltd. in Cambridge CB5 8DT, 20 Newmarket Road (eine passende Anschrift, oder?!).

WBL

SCHWARZES BRETT-----

I.

Fritz Brühl (1909 - 1982)

Er habe "als einer der ersten WDR-Gewaltigen die Bedeutung der Region für das Programm des Senders erkannt", schrieb Hans Rudolf Hartung in der Zeitschrift "Neues Rheinland". Man wird ihm darin folgen können, zumal die aktuelle Regionalisierungsdiskussion meist außer acht läßt, daß es nicht um das Prinzip an sich, sondern um eine weitere, verstärkte Regionalisierung mit mehr Nähe zum Hörer in der kleineren, der Teilregion geht, die durch neue, subregionale Fensterprogramme erreicht werden soll, bei Aufrechterhaltung der sozusagen zentralen Regionalprogramme, die für das ganze Sendegebiet gemacht und in ihm ausgestrahlt werden. Brühl war bei allem Verständnis für die einzelnen Regionen ein Mann des Gesamtprogramms, geographisch wie im Sinne der verschiedenen Sparten. Er sah das Sendegebiet des neuen WDR, also der Landesrundfunkanstalt auf der Rechtsbasis des Landesgesetzes von 1954, als eine komplizierte Einheit, die nach der Zusammenlegung von Nordrhein und Westfalen bei der Bildung des Landes 1946 nur allmählich zu realisieren war. Dem WDR fiel dabei insofern eine besondere Aufgabe zu, als er die einzige publizistische Institution war (und bis heute ist), die für das ganze Land arbeitet und damit zur Integration der

unterschiedlichen Teile in das Land beiträgt. Die magere Definition des Paragraphen 4 WDR-Gesetz ("Der landsmannschaftlichen Gliederung des Sendegebiets soll Rechnung getragen werden") konnte das nötige Instrumentarium freilich nicht liefern. Deshalb entwickelte Brühl, als er im Herbst 1955, wenige Monate vor dem Beginn des selbständigen WDR-Programms, von Intendant Hanns Hartmann zum Nachfolger von Walter Steigner als Chefredakteur berufen wurde, eine Definition des Regionalen, die neu war. Denn sie unterschied sich in einem wesentlichen Punkt von der Werner Höfers, der später der Fernsehdirektorkollege Brühls wurde. Höfer hatte 1947 mit dem "Westdeutschen Tagebuch" innerhalb des täglichen "Echo des Tages" im Hamburger Mittelwellenprogramm begonnen und 1950 im neuen zweiten Programm UKW West die aktuelle Sendung "Zwischen Rhein und Weser" eingeführt. Er behandelte das Regionale als das im alten Zeitungssinn "Vermischte" mit unterhaltsamen Elementen, aber wenig Landes- und schon gar keiner Kommunalpolitik in dem doch so städtereichen Land; das blieb auch so, als er 1957 mit "Hier und Heute" das Fernseh-Pendant zu "Zwischen Rhein und Weser" aus der Taufe hob. Brühl dagegen, der 1960 zusätzlich auch Hörfunkdirektor wurde und die Chefredaktion erst einige Jahre später Paul Botta übertrug, faßte das Regionale als eine eigenständige Programmsparte auf, die es zu entwickeln galt, auch wenn dabei Widerstände zu überwinden und gegenläufige Entwicklungen auszuhalten waren. Einer der Widerstände lag darin, daß "man" (auch im eigenen Hause) bis in die frühen sechziger Jahre hinein alles Regionale für provinziell hielt, obwohl es doch "Provinz" im Sinne der arrogant-liebenswürdigen Berliner Überheblichkeit nicht mehr geben konnte. Und einem Ausbau, einer Erneuerung des Hörfunks stand die stürmische Entwicklung des Fernsehens entgegen, das es in Köln solange schwer hatte, wie nach den fast ausschließlich Hamburger Anfängen des NWDR-Fernsehens ein Nachholbedarf an Programmanteilen und Kapazitäten zu befriedigen war, als der NWDR zu bestehen aufgehört hatte. Aber dann wurde die zunehmende Ausbreitung des Fernsehens eine Herausforderung für den Hörfunk aus demselben Hause, der auch unabhängig vom Fernsehen dringend der Reform bedurft hätte, zugleich aber für die Aufbauzeit des Fernsehens redaktionelles wie technisches Personal an dieses abgeben mußte.

Brühl zeigte sich dieser doppelten Herausforderung gleichermaßen innovativ und bewahrend gewachsen. Das Regionale war für den Chefredakteur und erst recht für den Direktor nur eines der konkreten Programme für die weitere Entwicklung. Im Gesamtrahmen zog sich der Ausbau des dritten Programms über viele Jahre hin. Ursprünglich eine Art Nachfolger des Nachtprogramms, das zu NWDR-Zeiten unter Jürgen Schüddekopf in Hamburg und Carl Linfert in Köln zwei Spätabende auf der Mittelwelle bestritten hatte, drang das Dritte, zunächst 2. UKW-Programm genannt, über den Samstagabend mit Wiederholung am Sonntagnachmittag auf weitere Abende vor, bis es gegen Ende der Amtszeit des Programmdirektors Brühl zum Vollprogramm wurde. Das zweite Programm, im Westteil des Landes durch wachsende Einschaltquoten von Radio Luxemburg bedrängt, wurde modernisiert und mit dem Morgen- und dem Mittagmagazin, einem Sende-

typ, den der WDR nach dem Saarländischen Rundfunk und RIAS Berlin eher einführte als die anderen größeren Landesrundfunkanstalten, auf eine neue Basis gestellt. In der Politik markierten die Berufung von Redakteuren wie Klaus Harpprecht, Klaus Bölling, Carola Stern und Ulrich Gemhardt das Wirken Brühls ebenso wie die Einführung der gehobenen Glosse "Auf ein Wort" und des "ZeitZeichen". "Umstrittene Sachen" war eine öffentliche Diskussionsrunde und das Sinfoniekonzert zahlreicher Orchester in den vielen Städten des Landes, für die spätere Sendung an Ort und Stelle aufgezeichnet, einer der ersten Schritte, um die regionalen Kapazitäten zum Nutzen beider Seiten heranzuziehen. Für die eigenen "Klangkörper" verhandelte Brühl immer wieder mit internationalen Spitzendirektoren. Er unterstützte und bestärkte ebenso die schon früh entwickelten Kölner Aktivitäten der elektronischen Musik mit Herbert Eimert und Karl Heinz Stockhausen wie das mit den besten Kräften besetzte Ensemble Kurt Edelhagens. Und er war, um noch etwas ganz anderes zu erwähnen, als Hausherr am Wallrafplatz der Mann, der 1968 mit dem Lautsprechertrichter vor dem Mund Demonstranten gegenübertrat, die das Funkhaus besetzen wollten.

Fritz Brühl, promovierter Volkswirt, stammte aus Frankfurt/Main, geboren am 23. März 1909, und wuchs in Bad Hersfeld auf, wo er nach dem Zweiten Weltkrieg für einige Jahre Bürgermeister wurde (und Anteil an der Gründung der Sommerfestspiele in der Stiftsruine hatte). Als Zeitungsredakteur war er im Magedeburg und im Krieg bei der "Kölnischen Zeitung" tätig gewesen, die mit ihrer "Reichsausgabe", gedruckt im Bergischen Land und in Westfalen, bis in den letzten Kriegswinter hinein bestehen blieb. 1948 begann Brühl als Leiter der Frankfurter Redaktion des amerikanischen Zonenblattes "Die Neue Zeitung", 1950 übernahm er die Bonner Vertretung der "Süddeutschen Zeitung" und wurde Wochenkommentator des Hessischen Rundfunks. Schon bald nach dem Beginn des NWDR-Fernsehens fiel ihm die Moderation des "Gesprächs des Monats" mit Politikern, Fachleuten und Publikum zu. Daß er sie wieder aufgab, als er Hörfunk-Chefredakteur wurde, war keine Entscheidung für eine der beiden Spielarten des Mediums. Brühl gehörte zu der Generation von Publizisten, auf die der Rundfunk der frühen Nachkriegszeit angewiesen war. Schon der Hörfunk, erst recht aber das Fernsehen mußte seinen wachsenden personellen Bedarf im Wortbereich ebenso mit Zeitungsredakteuren decken wie das Fernsehen der Frühzeit, das zudem für Spiel und Unterhaltung auf den Film zurückgriff. Es gab, abgesehen von den politischen Belastungen potentieller Kandidaten aus der NS-Zeit, nicht genug Anwärter, die ihre Berufspraxis gleich beim Rundfunk beginnen konnten. Freilich blieben die Übergänge lange fließend. Wer einmal Zeitung gemacht hatte, konnte sich von dem Geräusch einer Setzmaschine (und die Linotype gab es damals noch) nur schwer lösen. Also schrieb man gelegentlich auch mal wieder fürs Drucken (und Lesen) statt fürs Sprechen (und Hören). Der persönlich-berufliche Hintergrund ging auch im neuen, technisch andersartigen, vielleicht schwierigeren Medium mit der größte-

ren, in der Wirkung freilich schwerer abzuschätzenden Reichweite nicht verloren, sondern erweiterte sich, indem er die Grundstruktur des Journalistenberufs einmal mehr bestätigte. Gerade auch für Fritz Brühl war dies der publizistische Impetus des Informierens und Vermittelns, der Anregung und Aufklärung fern von jeder Art der Indoktrination. Brühl hat für sich selbst wie für das Programm, das er zu verantworten hatte, Traditionen bewahrt, indem er sie lebendig erhielt, weil er unnütz gewordenen Ballast abwarf, schwinden ließ, was nicht mehr zeitgemäß war, und Innovationen einleitete und förderte.

Zu bedauern bleibt, daß sein Beitrag zur Programmgeschichte des deutschen Rundfunks, geplant für die von Hans Bausch herausgegebene Taschenbuchreihe "Rundfunk in Deutschland", einstweilig unveröffentlicht bleiben wird.

Fritz Brühl starb am 29. August 1982 in Köln.

Walter Först

#### Fritz Brühl als Lehrbeauftragter für Rundfunkkunde in Münster

Die Wissenschaft, die sich mit der Erforschung des publizistischen Prozesses und damit auch der publizistischen Arbeit in den verschiedenen Medien beschäftigt, ist in besonderem Maße auf eine Verbindung zur Praxis angewiesen. Es gehört zur Tradition der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, daß sie diesen Austausch stets gesucht und verwirklicht hat. Seit Bestehen des Faches bildete daher die Vergabe von Lehraufträgen an Medienpraktiker ein wichtiges Element des fachlichen Lehrangebotes an den Hochschulen. Ziel dieser medienkundlichen Lehrveranstaltungen war weniger die Vermittlung praktischer Fertigkeiten als vielmehr die Reflektion über die publizistische Arbeit und deren medienspezifische Bedingungen unter Anleitung ausgewiesener Persönlichkeiten der publizistischen Praxis.

Als Walter Hagemann in den späten vierziger Jahren an der Universität Münster als einer der ersten die Grundlegung der systematischen, alle Medien der Kommunikation einschließenden Publizistikwissenschaft formulierte, war es für ihn - der sich als gelernter Journalist für die Presse, interessanterweise aber auch



für den Film kompetent fühlte - evident, daß die Teildisziplin Rundfunkkunde durch einen eigenen Lehrauftrag vertreten sein mußte. In der besonderen Situation der unmittelbaren Nachkriegszeit bedeutete dies für Hagemann, daß er einen "Kollegen" finden mußte, der nicht nur politisch unbelastet war, sondern auch einige Erfahrung in der Vermittlung rundfunkkundlichen Wissens an den Hochschulen mitbrachte, gleichzeitig aber einen guten Einblick in die Rundfunkpraxis hatte. Die Besetzung des neu eingerichteten rundfunkkundlichen Lehrauftrages am Institut für Publizistik der Universität Münster mit dem Rundfunkpublizisten Kurt Wagenführ im Jahre 1948 entsprach genau dieser Konzeption, zumal da Wagenführ schon an der Hamburger Universität einen gleichen Lehrauftrag versah und als Mitgründer des Hamburger Hans-Bredow-Instituts sowie der Zeitschrift "Rundfunk und Fernsehen" ausgewiesen war. Auch Wagenführs Nachfolger in Münster, Eugen Kurt Fischer, der von 1957 bis 1963 den rundfunkkundlichen Lehrauftrag wahrnahm, erfüllte diese an den Erfordernissen der noch jungen Publizistikwissenschaft orientierten Kriterien.

Angesichts eines sich wandelnden Selbstverständnisses des Faches, steigender Studentenzahlen und nicht zuletzt sich abzeichnender struktureller Veränderungen im Rundfunk, besonders im Hörfunk, schien es Anfang der sechziger Jahre dem neuen Direktor des münsterischen Instituts, Henk Prakke, und seinem damaligen Assistenten Winfried B. Lerg ratsam, die Erwartungen an den rundfunkkundlichen Lehrbeauftragten neu zu formulieren. Sie suchten einen Medienpraktiker, der auf einer oberen Ebene der Rundfunkhierarchie Entscheidungen zu treffen hatte, sich aber gleichwohl in den Niederungen der rundfunkpublizistischen Arbeit auskannte und in der Lage war, Erfahrungen und Wissen hochschulpädagogisch umzusetzen. Erwartet wurde von dem Lehrbeauftragten auch, daß er im Rundfunk wenigstens mittelbar zu Verständnis und Austausch über systematische Fragestellungen der publizistischen Forschung beitragen konnte; erwünscht war angesichts der zunehmenden Nachfrage der Studenten nach Praktikantenstellen in den Rundfunkanstalten auch eine Vermittlerposition. Für das Institut war es ein Glücksfall, daß sich der Hörfunkdirektor des Westdeutschen Rundfunks 1963 bereit erklärte, diese zunächst unbesoldete Aufgabe zu übernehmen. Brühl hat den rundfunkkundlichen Lehrauftrag am Institut für Publizistik in Münster neun Jahre lang, bis 1971, mit großem Erfolg wahrgenommen. Je Semester veranstaltete er vierzehntägig eine zweistündige Vorlesung und ein thematisch an der Vorlesung orientiertes Seminar.

Läßt man die Themen seiner Lehrveranstaltungen Revue passieren, so fällt es nicht schwer, die Akzente zu erkennen, die Fritz Brühl der münsterischen Rundfunkkunde in den sechziger Jahren vermittelte. Er behandelte "Grundzüge des Rundfunkprogramms" (SS 1963), "Das aktuelle Rundfunkprogramm" (WS 1963/64), "Form- und Organisationsprobleme des Rundfunks" (WS 1964/65), "Die Programmstruktur des Hörfunks" (WS 1965/66; SS 1967; SS 1969), den "Rundfunk im Zeitalter des Fernsehens" (SS 1966), "Informationsprobleme des Hörfunks" (WS 1966/67; WS 1970/71) oder den "Rundfunk als Subjekt und Objekt der Politik" (WS 1969/70). Hier berichtete ein Hörfunkdirektor (den Begriff "Rundfunk-Manager" kannte man noch nicht; er wäre für Fritz Brühl auch völlig

unangebracht gewesen) den Studenten vornehmlich über Fragen und Probleme aus seinem Kompetenz- und Entscheidungsbereich. Die aktuellen rundfunkpolitischen und rundfunkpublizistischen Herausforderungen an den Hörfunk zwangen in den Jahren des sich vehement ausbreitenden Fernsehens zum Überdenken von Funktion und publizistischem Stellenwert des Hörfunkprogramms. Maßgeblich an der Entwicklung des Westdeutschen Rundfunks in diesen Jahren beteiligt, konnte Brühl seinen Studenten Einblick in Entscheidungen vermitteln, die von grundsätzlicher, weit über den Tag hinausreichender Bedeutung für das Medium waren. Und dies machte den besonderen Reiz für seine Hörer aus. So mag es kaum verwundern, daß Fritz Brühls Seminare in allen Semestern gleichbleibend gut besucht waren und daß ihn nicht nur Publizistikstudenten, sondern auch Studierende anderer Disziplinen hören wollten.

Dazu trug freilich mindestens ebenso bei, daß Brühl eine Autorität war. Ausgestattet mit hohem Sachverstand, fiel es ihm scheinbar leicht, die mitunter nicht einfach zugänglichen Probleme seiner Lehrveranstaltungen den Studenten verständlich zu machen, stets in gemessener Tonlage und in vorbildlicher sprachlicher Ausformulierung vom Katheder dozierend. Auch die tiefgreifenden Veränderungen in Einstellung und Verhalten der Studenten der endsechziger Jahre konnten Brühl nicht daran hindern, seine ihm liebgewordene Tätigkeit an der Universität Münster mit immer neuem Enthusiasmus zu erfüllen. Er begann kein Semester, ohne dem Direktor des Instituts für Publizistik diese Versicherung abzugeben und sie tatsächlich auch einzulösen. Fritz Brühl war in der Lage, seinen Hörern einen nachhaltigen Eindruck von seiner tiefen persönlichen Zuwendung zu seinem Beruf, seinem Engagement für den Rundfunk zu vermitteln, ja, seine Ausstrahlung war so groß, daß viele Studenten den Hörfunkdirektor mit dem Westdeutschen Rundfunk, mit der Rundfunkpraxis schlechthin identifizierten.

Brühl kümmerte sich zudem um eine Revision der rundfunkkundlichen Praktika für die Studenten des Instituts. In den neun Jahren seiner Lehrtätigkeit verschaffte er zahlreichen Publizistikstudenten Praktikanten- oder Volontärsstellen im Westdeutschen Rundfunk, und es gehörte zu seinem Selbstverständnis als rundfunkkundlicher Lehrbeauftragter, daß er sich auch in seinem eigenen Hause um die Ausbildung und Betreuung dieser Praktikanten kümmerte. Mehrere der von ihm in das Medium geführten Studenten haben unterdessen eine zum Teil beachtliche Karriere im Rundfunk machen können.

Auch dem Austausch zwischen wissenschaftlicher Forschung und Rundfunkpraxis hatte Fritz Brühl jene Impulse zu geben vermocht, die mit dem Lehrauftrag verbunden waren. Verschiedene Forschungsvorhaben des münsterischen Instituts wurden durch seine Seminarveranstaltungen angeregt und konnten mit Mitteln des Westdeutschen Rundfunks durchgeführt werden, wie etwa die Untersuchung über "Das Image des Westdeutschen Rundfunks in der deutschen Presse" oder die Leitstudie des Instituts zur Bundestagswahl 1965 "Politische Werbung und die Wähler von morgen".

Rudolf Lang: Auswahlbibliographie Fritz Brühl

Monographien

Der hausindustrielle Verleger. Quakenbrück i.H. 1935: Trute. VI, 136 S. Göttingen, Rechts- und staatswiss. Diss. vom 4.4.1935.

Hören - was ist das? Ein Vortrag zur Eröffnung der "Hifi 68 Düsseldorf" am 30.8.1968. Köln: WDR 1968. 34 S.

Der Hörfunk im Zeitalter des Fernsehens, in: Werner Höfer: Die Zukunft des Fernsehens und die Entwicklung anderer Massenmedien. Vorträge anlässlich der Tagung der Presse-, Rundfunk- und Filmarchivare am 28. April 1970 in Köln. Köln: WDR 1970. 60 S.

Von uns, über uns. Westdeutscher Rundfunk. Bd.1.2. Köln 1971/  
Lang, Bd. 2: Kevelaier: Butzon & Bercker 1973. (Sendereihe zum Thema Rundfunk 1969-1973. An anderen Stellen veröffentlichte Einzelbeiträge der Sendereihe wurden in diese Bibliographie nicht aufgenommen.)

Ollenhauer in der Karikatur. Berlin, Hannover: Dietz 1957.  
o. Pag.

Editionen

Ansichten über Deutschland. Eine kritische Bilanz von 36 Journalisten aus 30 Ländern. 20 Jahre Internationaler Frühschoppen. Düsseldorf, Wien: Econ-Verlag 1972. 194 S. (Der "Internationale Frühschoppen" ist lediglich Anlaß, nicht Thema des Buches.)

Aufsätze und Beiträge in Sammelwerken

Der Bundestag bekennt sich zur Pressefreiheit, in: Der Journalist. Jg. 4. 1954. Nr. 6. S. 1-7.

Aus der Werkstatt des Kommentators. Einige Anmerkungen zum Sprachstil des Rundfunks, in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 6. 1958. H. 1. S. 1-11.

Wettbewerbsfreudiger Hörfunk, in: Westdeutscher Rundfunk. Jahrbuch 1959-1960. Köln. Köln 1960. S. 69-72.

Als der Kesselmann aus Leipzig kam. Möglichkeiten und Grenzen von Rundfunksendungen für die Zone, in: Westdeutscher Rundfunk. Jahrbuch. Jg. 6. 1961-1962. Köln 1964. S. 31-34.

Vom Segen der Neugier, in: Information oder Herrschen die Souffleure? Hrsg. von Paul Hübner. Reinbek bei Hamburg 1964. S. 112-116.

Zur Zone sprechen. Rundfunkproblematik im geteilten Deutschland, in: Publizistik im Dialog. Festgabe für Henk Prakke zur Vollendung seines 65. Lebensjahres ... Hrsg. von Winfried B. Lerg, Michael Schmolke, Gerhard E. Stoll. Assen 1965. S. 1-9.

Der Beitrag der Kirche im Hörfunkprogramm, in: Medium, Jg. 3. 1966. H. 4. S. 279-293. (Vortrag auf der Jahrestagung der "Konferenz der evangelischen Rundfunk- und Fernseharbeit in Deutschland", Bremen. 2.11.1966).

Vom Recht und von der Pflicht zur Verantwortung. Nachbemerken zum Thema: Kirche im Hörfunkprogramm, in: Medium. Jg. 4. 1967. H 2. S. 109-112.

Hörfunk-Programmreform 1968. Ausführungen vor der Presse, in: WDR Information. 1968. Nr. 37. S. 1-7.

Volksmusik im Westdeutschen Rundfunk. Ausführungen beim jour fix am 3. Juli 1968, in: WDR Information. 1968. Nr. 151. S. 1-4.

Zur Hintergrund-Information in Rundfunknachrichten oder: Ist der Theaterzettel verlässlich? in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 17. 1969. H. 2. S. 105-111.

Meinungsfreiheit im Rundfunk, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 17. 1969. Nr. 18. S. 8-9a. U.d.T.: Der Rundfunkjournalist ist ein Journalist wie jeder andere, in: fff-Archiv. Jg. 3. 1969. Nr. 27. Dokumentation. S. 1-3. (Referat auf der Tagung des westdeutschen PEN-Zentrums am 27. April 1969).

Sprache im Hörfunk. Das Wort des Mediums zwischen Bedrohung und Hoffnung, in: ARD-Jahrbuch 71. Hamburg 1971. S. 34-43.

Zur Verleihung des Hörspielpreises der Kriegsblinden an Helmut Heißenbüttel für sein Hörspiel "Zwei oder drei Porträts" (BR, NDR, SR), in: WDR Information. 1971. Nr. 136. S. 1-3.

Bericht über eine Institution, in: Ansichten über Deutschland. Düsseldorf, Wien 1972. (s. Nr. 6). S. 185-194. (Thema: 20 Jahre Internationaler Frühschoppen)

Hörfunk heute, in: Schulfunk Köln. Wege und Ziele. Hrsg. von Marga Nestel-Begiebing. Köln 1972. S. 7-15.

(Warnung vor einer Überschätzung der Medien in ihren redaktionellen Äußerungen.) Kommentar, in: Funk Report. 1972. Nr. 13/14. S. 3-4. (Am Beispiel der Parlamentsberichterstattung durch Hörfunk und Fernsehen)

Funkhaus Wallrafplatz. Der Hörfunk zwischen Gefährdung und Renaissance, in: Aus Köln in die Welt. Beiträge zur Rundfunkgeschichte, hrsg. von Walter Först. (Annalen des Westdeutschen Rundfunks. Bd. 2.) Köln, Berlin 1974. S. 407-443.

Sprache im Hörfunk. Versuch eines Erfahrungsberichts, in: Muttersprache. Jg. 89. 1979. H. 3/4. S. 149-159.

WD und WDR. Walter Dirks zum 80. Geburtstag, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 29. 1981. Nr. 4. S. 9-10. (Ansprache auf einer Matinee des WDR am 10.1.1981).

Krise des Parlamentarismus. Eine Umfrage nach dem Befinden europäischer Volksvertretungen: Bonn, in: Der Monat. Jg. 5. 1953. H. 57. S. 290-292.

Vom diplomatischen Parkett, in: Merian. Jg. 8. 1955. H. 11: Bonn. S. 70-72.

Sondersendung zum Tode von Karl Arnold. 30. Juni 1958, in: Westdeutscher Rundfunk. Jahrbuch 1958-1959. Köln 1959. S. 7-9.

(11 Beiträge der Hörfunkreihe "Auf ein Wort" des WDR, 1956-1960), in: Auf ein Wort. Red. Klaus Harpprecht. Köln 1960.

Deutschland drüben - zum Beispiel Jena, in: Westermanns Monatshefte. 1972. H. 7. S. 66-71.

Respekt vor dem Globus?, in: Westermanns Monatshefte. 1974. H. 7. S. 18-19. (Plädoyer für eine realitätsbezogene Landkartenbetrachtung, d.h. "geographische Sachverhalte auch als politische Tatbestände zu werten und umgekehrt").

Mensch in der Großstadt: Bürger oder Passant?, in: Westermanns Monatshefte. 1975. H. 8. S. 18-19.

Der Politiker als Waffenschmied. Sprachliche Erfahrungen in der Bundesrepublik, in: Dokumente. Jg. 31. 1975. H. 4. S. 289-293.

Spur seiner Erdentage: Weimar. Im Schatten Goethes treffen sich Ost und West, in: Westermanns Monatshefte. 1975. H. 7. S. 36-51.

Versöhnung, die schon Geschichte ist?, in: Westermanns Monatshefte. 1976. H. 7. S. 22-23. (Über die deutsch-französische Aussöhnung und das deutsch-französische Jugendwerk).

Der Bürger als Rebell, in: Westermanns Monatshefte. 1977. H. 6. S. 22-23. (Über Bürgerinitiativen).

O Straßburg, o Strasbourg. Interview mit dem Münster, in: Westermanns Monatshefte. 1977. H. 12. S. 58-67.

"Mit dem Tod habe ich intimen Umgang..." Gespräch mit Jean Améry, in: Westermanns Monatshefte. 1978. H. 9. S. 6-7.

Der Rhein als Schiffsvergnügen. Kreuzfahrt von Rotterdam nach Basel, in: Westermanns Monatshefte. 1980. H. 9. S. 106-111.

### Rezensionen

Mit fieberrotem Kopf. Die "Hannoversche Allgemeine" als Untersuchungsobjekt. (Rainer Lewandowski, Stephan Loehr: Bürgerliche Presse - Gewalt gegen links. Strategie der Gegenreform. Starnberg 1974. (Reihe Politische Analysen), in: Die Zeit. Jg. 29. 1974. Nr. 53. S. 15.

Rundfunk und Politik 1923-1973. Beiträge zur Rundfunkforschung. Hrsg. von Winfried B. Lerg, Rolf Steininger. Berlin 1975. (Rundfunkforschung. Bd. 3), in: Publizistik. Jg. 21. 1976. H. 3. S. 373-375.

Kurswechsel nach einem Kreuzzug. Informationspolitik in der amerikanischen Zone. (Barbara Mettler: Demokratisierung und Kalter Krieg. Zur amerikanischen Informations- und Rundfunkpolitik in Westdeutschland 1945-1949. Berlin 1975. Rundfunkforschung. Bd. 2), in: Die Zeit. Jg. 31. 1976. Nr. 9. S. 56.

Wie ein Stück Kohle. Marxistische Interpretationen. Die Nachricht als normale Ware. (Wulf D. Hund: Ware Nachricht und Informationsfetisch. Zur Theorie der gesellschaftlichen Kommunikation. Darmstadt, Neuwied 1976. = Sammlung Luchterhand 1004), in: Die Zeit. Jg. 31. 1976. Nr. 46. S. 36.

Statistik der Werte. Eine Analyse der aktuellen Medien-Berichterstattung. (Winfried Schulz: Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung. Freiburg, München 1976. = Alber-Broschur Kommunikation. Bd. 4). in: Die Zeit. Jg. 32. 1977 Nr. 18. S. 15.

Im Dienst des Staates. Nachrichten aus der Luft gegriffen. (Willi A. Boelcke: Die Macht des Radios. Weltpolitik und Auslandsrundfunk 1924 bis 1976. Frankfurt a.M., Berlin, Wien 1977), in: Die Zeit. Jg. 32. 1977. Nr. 50. S. 14.

Die Stunden der Verzückung. Deutsches Innenleben 1914/1918: Haß, Blindheit, Überheblichkeit. (Innenansicht eines Krieges. Bilder, Briefe, Dokumente 1914-1918. Hrsg. von Ernst Johann. Frankfurt a.M. 1968), in: Die Zeit. Jg. 24. 1969. Nr. 14. S. Lit 17.

Ist etwas faul in der Demoskopie? Wahrheit oder Werbung. (Kurt Gayer: Das große Verhör. Fug und Unfug der Demoskopie. Gütersloh 1969), in: Die Zeit. Jg. 24. 1969. Nr. 26. S. 26.

Der lästige Gast mit der Geige. George W.F. Hallgarten hält Amerika und Europa den Spiegel vor. (George W.F. Hallgarten: Als die Schatten fielen. Erinnerungen vom Jahrhundertbeginn zur Jahrtausendwende. Berlin, Frankfurt a.M., Wien 1969), in: Die Zeit. Jg. 24. 1969. Nr. 47. S. Lit 14.

Politik am Pianoforte. Ernst Hanfstaengl, der Spielmann Hitlers, sucht sich zu rechtfertigen. (Ernst Hanfstaengl: Zwischen Weißem und Braunem Haus. Memoiren eines politischen Außenseiters. München 1970), in: Die Zeit. Jg. 25. 1970. Nr. 39. S. Lit 27.

Warum gerade Bretten? Eine kleine Stadt wird geröntgt. (Benita Luckmann: Politik in einer deutschen Kleinstadt. Stuttgart 1970. = Soziologische Gegenwartsfragen. Neue Folge. Nr. 35), in: Die Zeit. Jg. 26. 1971. Nr. 16. S. 54.

Ein mittelalterlicher Lesebuch-Cocktail. Demut, Dumpfheit und Verzauberung. (Arno Borst: Lebensformen im Mittelalter. Frankfurt a.M., Berlin, Wien 1973), in: Die Zeit. Jg. 27. 1972. Nr. 43. S. 43.

So hoch ragt keiner. Achthundertmal heitergetönte deutsche Geschichte. (Hans Dollinger: Lachen streng verboten! Die Geschichte der Deutschen im Spiegel der Karikatur. München 1972), in: Die Zeit. Jg. 27. 1972. Nr. 52. S. 47.

### Über Fritz Brühl

Abschied von einem Direktor. Ansprachen beim Abschied von Fritz Brühl, Direktor des Hörfunks beim Westdeutschen Rundfunk, 28. März 1972 (1974). Hrsg. vom Westdeutschen Rundfunk. Köln: WDR 1974. 40 S. (Mit zwei Reden von Fritz Brühl).

## II.

### Archibald MacLeish (1892-1982)

Im Gegensatz zur Wirtschaftswerbung war organisierte politische Propaganda, betrieben durch eine besondere staatspublizistische Behörde, in den Vereinigten Staaten der dreißiger Jahre praktisch unbekannt; kaum jemand erinnerte sich noch an den umstrittenen Creel-Ausschuß im Ersten Weltkrieg. Verständnislos nahm man die gelegentlichen Berichte der wenigen Deutschland-Korrespondenten von Presse und Rundfunk und einiger deutscher Exilpublizisten über ein Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda in Berlin zur Kenntnis. In einer vor einigen Jahren erschienenen Untersuchung über das amerikanische Kriegsinformationsamt im Zweiten Weltkrieg ist nachzulesen, daß es vor allem zwei politisch weitsichtige und selbstbewußte Schriftsteller und Publizisten waren, die sich nicht zu gut waren, in der Regierung Roosevelt als liberale Interventionisten die politischen Kriegsziele der USA propagandistisch umzusetzen: Robert Emmet Sherwood (1896-1955), der Dramatiker, und Archibald MacLeish, der Dichter. 1)

Archibald MacLeish, geboren am 7. Mai 1892 in Glencoe (Illinois), studierte Rechtswissenschaft in Yale und Havard, nahm als Artillerie-Hauptmann am Ersten Weltkrieg teil und eröffnete 1919 eine Anwaltspraxis in Boston. 1923 ging er mit seiner Familie nach Paris und schloß sich dort der Verlorenen Generation amerikanischer Schriftsteller an. 1924 erschien sein erster Gedichtband ("The happy marriage"), und zehn Jahre später lag schon seine erste Anthologie vor. Inzwischen hatte

---

1) Vgl. Alan M. Winkler: The politics of propaganda. The Office of War Information 1942-1945. - New Haven-London 1978, S. 9ff.

er 1930 Mexiko besucht und ein Versepos über Hernando Cortez ("Conquistador") veröffentlicht, für das er 1932 seinen ersten Pulitzer-Preis erhielt. Zwar machte ihm die amerikanische Literatur-Linke in jenen Jahren seine politische Abstinenz zum Vorwurf, aber nachdem er 1930 Mitarbeiter der Wirtschaftszeitschrift "Fortune" geworden war, begann sich sein soziales Gewissen zu schärfen. Er begrüßte den New Deal und warnte vor dem Nationalsozialismus in Mitteleuropa. Präsident Roosevelt begann auf seinen kultur- und gesellschaftspolitischen Rat zu hören und gab ihm 1939 auch ein entsprechendes Amt als Direktor der Kongreßbibliothek.

Mittlerweile waren mehrere Gedichtbände von AM erschienen sowie seine ersten beiden Rundfunkwerke, die Vershörspiele "The fall of the city" (1937; dt. Übers. in: 'Merkur', 2. Jg./1948, S. 355-371) und "Air raid" (1938). In seinen zahlreichen politischen Essays sprach er sich wiederholt für ein Engagement der Vereinigten Staaten in Europa aus. Nach Kriegsausbruch und nach der Kapitulation Frankreichs trat er offen für eine militärische Intervention der USA ein. Sammlungen seiner politischen Schriften hat er damals schon unter den Titeln "A time to speak" (Boston 1941) und "A time to act" (Boston 1943) herausgegeben; zahlreiche dieser Beiträge sind auch vom Rundfunk verbreitet worden. Als die amerikanische Regierung sich entschloß, ihre Propagandaaktivitäten zu konzentrieren und im Oktober 1941 ein Office of Facts and Figures (OFF) einrichtete, wurde AM zum Leiter dieser publizistischen Dienststelle berufen. Das OFF ging nach dem Eintritt der USA in den Krieg schließlich im Office of War Information (OWI), im Kriegsinformationsamt, auf. Errichtet durch Präsidialerlaß vom 13. Juni 1942, bekam das OWI mit dem Rundfunkpublizisten Elmer Holmes Davis (1890-1958) einen erfahrenen Leiter; sein Stellvertreter wurde MacLeish. Das Arbeitsgebiet von AM umfaßte vor allem politische Grundsatzfragen der publizistischen Offensive. Im Juli 1942 reiste er mit James Paul Warburg nach London und richtete das Europa-Büro des OWI ein. Vor allem kümmerte er sich um die Gründung einer Rundfunkorganisation für die amerikanischen Truppen, die "American Broadcasting Station in Europe (ABSIE)".

Auseinandersetzungen über die Kommunikationspolitik des OWI, vor allem mit dem Kriegsminister Henry Lewis Stimson und den publizistischen Dienststellen von Heer und Marine, waren schließlich der Anlaß, weshalb AM sich zum 31. Januar 1943 aus dem OWI wieder auf seinen Posten in der Kongreßbibliothek zurückzog. Seine publizistische Arbeit galt in erster Linie der demokratischen Begründung der amerikanischen Kriegsanstrengungen. Seine Rundfunkbeiträge aus jener Zeit sind unter dem Titel "The American story" (Boston 1944) im Druck erschienen. Im Herbst 1944 wurde Außenminister Cordell Hull von seinem bisherigen Unterstaatssekretär Edward Stettinius abgelöst; dieser holte sich AM als Stellvertretenden Außenminister in sein Amt und übertrug ihm kulturpolitische Planungsaufgaben für die Nachkriegszeit. Mit einem Statutenentwurf im Reisegepäck ging AM schon wenige Monate nach Kriegsende als Leiter der amerikanischen Delegation nach London zur



Gründungskonferenz (1.-16. November 1945) der United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation (UNESCO) und blieb Mitglied ihres Exekutivausschuß' bis 1947. Im Jahre 1949 nahm MacLeish einen Ruf auf den Boylston-Lehrstuhl für Rhetorik an der Harvard-Universität an, und seine schriftstellerischen Arbeiten gewannen wieder Vorrang vor seinen publizistischen. Sein dichterisches Werk wurde 1953 ein zweites Mal mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet. Sein Versdrama "J.B." (dt. Übers. "Spiel um Job") lief in der Saison 1958/59 über zehn Monate am Broadway und brachte ihm 1959 seinen dritten, den Theaterpreis der Pulitzer-Stiftung ein. Von 1963 bis 1967 lehrte AM englische Literatur am Amherst College in Amherst (Massachusetts). Während dieser Zeit kam sein Schauspiel "The Eleanor Roosevelt story" (1965) heraus, das noch im selben Jahr verfilmt wurde. 1975 war noch einmal ein Vershörspiel, "The great American Fourth of July parade", im Rundfunk zu hören. Die letzte Anthologie mit Originalgedichten war 1968 erschienen. Eine Gedichtsammlung folgte 1976, eine Prosasammlung 1978, und sechs Stücke kamen 1980 heraus. Am 20. April 1982 starb Archibald MacLeish in Boston. Er hinterließ seine Frau Ada Hitchcock, die er 1916 geheiratet hatte, einen Sohn, eine Tochter - von vier Kindern, neun Enkel und fünf Urenkel. Die dpa wußte in ihrem Nachruf zu berichten, AM sei morgens sehr früh aufgestanden, und die Agentur zitierte seine Frau, die einmal gesagt habe, ihr Mann könne den Rasen länger und schneller mähen als jeder andere.

Winfried B. Lerg

### III.

#### John Hay ("Jock") Whitney (1904-1982)

Er wurde in eine der reichsten und angesehensten Familien von Bankiers, Politikern und Diplomaten der Vereinigten Staaten geboren, - am 17. August 1904 in Ellsworth (Maine). Natürlich studierte er 1922-26 in Yale und 1926-27 in Oxford. Wie in einer klassischen George Cukor-Filmkomödie investierte der junge Bankier zunächst in die schönen Künste, genauer, ins Broadway-Theater. Doch das Geld sollte in der Familie bleiben, und so finanzierte JHW Theaterstücke seiner Schwester Joan Whitney Payson und seines Veters Cornelius Vanderbilt Whitney; besonders erfolgreich war das Stück "Life with father". Beinahe folgerichtig interessierte ihn alsbald das Kinogeschäft. Zur Auswertung des Dreifarben-Technicolor-Verfahrens gründete er die Pioneer Films, für die Kenneth MacGowan (1888-1963) den Kurzfilm "La Cucaracha" (1934) produzierte. Im Jahre 1936 steckte JHW sein Geld in die Selznick International Pictures, Inc., mit der David Oliver Selznick (1902 bis 1965) seine Großfilme herstellte: "A star is born" (1937), "Intermezzo" (1939), "Rebecca" (1940), vor allem aber "Gone with the wind" (1939); schon beim Erwerb der Film-

rechte für Margaret Mitchell's Erfolgsroman und schließlich bei der aufwendigen Produktion selbst spielte Whitney-Geld eine entscheidende Rolle.

Während des zweiten Weltkriegs übernahm JHW erstmals ein politisches Amt. Zwei Jahre, von 1940 bis 1942, leitete er die Filmabteilung einer vom amerikanischen Außenministerium eingerichteten Propagandastelle für Südamerika, des von Nelson Rockefeller geleiteten Office of the Coordinator of Inter-American Affairs (CIAA). Schließlich wurde er eingezogen. Der Luftwaffen-Oberst der 8th Air Force geriet in Südfrankreich in deutsche Gefangenschaft, konnte jedoch nach 18 Tagen wieder entkommen, indem er bei einer Verlegung aus dem fahrenden Zug sprang, - so will es wenigstens die Familiengeschichte. Nach dem Krieg war er wiederholt als Berater für Fragen der Wirtschafts- und Außenpolitik bei mehreren Regierungsausschüssen tätig. Mit Dwight Eisenhower verband JHW eine persönliche Freundschaft, und gleich nach dessen Amtsantritt als Präsident der Vereinigten Staaten schickte dieser den gemäßigten Republikaner Jock Whitney als Botschafter nach London; vom Dezember 1956 bis zum Januar 1961 war JHW - wie es in der amerikanischen Diplomatensprache vorzüglich heißt - Ambassador to the Court of St. James.

Während dieser Zeit hatte er freilich seine medienwirtschaftlichen Unternehmungen nicht aus den Augen verloren. Er erwarb eine auflagenstarke (damals 8,3 Mill.) illustrierte Wochenbeilage für Tageszeitungen, die "Parade", ferner Fachzeitschriften und - Rundfunkgesellschaften. Auch in der Getränkeindustrie (Minute Maid-Limonade) und im Luftverkehr (Pan American World Airways) investierte seine Bank. Sein ehrgeizigstes Projekt war indessen der Kauf der traditionsreichen (gegr. 1835/1841), aber angeschlagenen Tageszeitung "New York Herald-Tribune" im September 1958 für 102 Millionen Dollar. Doch seine Rechnungen sollten nicht aufgehen. Das Blatt mußte im August 1966 das Erscheinen einstellen; allein die Europa-Ausgabe, die in Paris seit 1887 erscheinende "International Herald-Tribune", blieb übrig und besteht - mit Whitney-Kapital - noch heute. Gleichwohl expandierte die Whitney Communications Corporation mit Fach- und Zielgruppenzeitschriften, Tageszeitungen in Maryland und Delaware, Kabelfernsehgesellschaften in Maine und New Hampshire und der Rundfunkholding Corinthian Broadcasting mit fünf Fernsehgesellschaften in Sacramento (KXTV), Indianapolis (WISH-TV), Tulsa (KOTV), Houston (KHOU-TV) und Fort Wayne (WANE). Tageszeitungen und Hörfunkgesellschaften wurden nach einiger Zeit wieder abgestoßen. Im Jahre 1971 fusionierte Whitney Communications mit dem New Yorker Medienunternehmen Dun & Bradstreet, deren Direktorium JHW bis 1975 angehörte.

Durch seine zweite Ehefrau, Betsey Cushing, eine Schwester von Barbara Cushing, der Frau des CBS-Eigentümers William Paley, war JHW gewissermaßen mit der - damals noch - größten Rundfunkgesellschaft der USA verschwägert. Zwar hatte er sich schon 1946 aus dem amerikanischen Geldadels-Gotha, dem Social Register, streichen lassen, aber das hielt ihn selbstverständlich nicht ab von standesgemäßen Sportarten, vom Kunstsammeln,

Pferdezüchtern und von regelmäßigen Wohltätigkeiten (1 Mill. jährlich bei einem Gesamtvermögen von 200 Mill. Dollar). Nach langer Krankheit starb John Jay Whitney am 8. Februar 1982 an Herzversagen in seinem Haus in Manhasset, Long Island (N.Y.).

Winfried B. Lerg

#### IV.

#### Vladimir Kosma Zworykin (1889-1982)

Er wünschte sich bessere Programme für Kinder und andere Zielgruppen. Er ist alt genug geworden, um allen denen mit seiner Lebenserfahrung zuzustimmen, die anstatt von "broadcasting" heute lieber von "narrow casting" sprechen wollen als der den Elektromedien angemesseneren publizistischen Struktur. Immerhin, so räumte er ein, brächten die Programme des "Massenmediums" Fernsehen - in den Vereinigten Staaten - der Rundfunkindustrie viel Geld ein, das in die Forschung fließen und damit letzten Endes die technischen Wissenschaften allgemein fördern würde. Tatsächlich sind die drei gegenwärtig umsatzstärksten Medienunternehmen in den USA zugleich Rundfunkunternehmen: American Broadcasting Companies, CBS Inc., RCA Corporation (NBC). Noch bessere Möglichkeiten als bei der publizistischen Anwendung versprach er sich von der Fernsehtechnik als Mittel zur Erweiterung der menschlichen Wahrnehmung. Seine fotoelektronischen Arbeiten sind ein Beweis für seinen lebenslangen Versuch, immer vollkommener Prothesen des menschlichen Gesichtssinnes zu entwickeln. Als er in den Jet Propulsion Laboratories die ersten Bilder von der Venus auf den Monitoren sah, rief er begeistert, für so etwas sei Fernsehen eigentlich wie geschaffen.

Vladimir Kosma Zworykin wurde am 30. Juli 1889 in der russischen Kreisstadt Murom an der Oka, im Regierungsbezirk Wladimir, geboren. Seine Familie - Vater Kosma und Mutter Elena - betrieb eine kleine Flußschiffsreederei an diesem alten Handelsplatz für Textilien und Getreide mit (1900) knapp 13 000 Einwohnern. Er besuchte das Realgymnasium seiner Heimatstadt und begann anschließend ein Studium an der Universität St. Petersburg, wechselte aber bald an eines der sieben technischen Hochschulinstitute der Stadt, an das Technologische Institut; an einem anderen dieser Institute, am Ingenieur-Institut, studierte übrigens zur gleichen Zeit der nur ein Jahr ältere später russische Rundfunkpionier Michail Alexandrowitsch Bontsch-Brujewitsch (s. MITTEILUNGEN 3/1980, S. 136). Zworykins Lehrer am Technologischen Institut war Boris Rosing, der ein Labor an der St. Petersburger Artillerie-Akademie unterhielt und an einem Verfahren zur elektrischen Bildübertragung arbeitete. Bei seinem Versuchssystem, für das er 1907 und 1911 deutsche Patente erhielt, benutzte er auf der Senderseite noch eine mechanische Vorrichtung zur

Bildzerlegung, auf der Empfängerseite dagegen bereits die Braun'sche Röhre als Bildschreiber. Zworykin war Rosings studentische Hilfskraft geworden, und er erkannte bei den ungezählten Versuchen die Notwendigkeit und damit das Forschungsziel, den gesamten Bildübertragungsvorgang elektronisch anzulegen und auf jede mechanische Technik dabei zu verzichten. Im Jahre 1912 erwarb er sein Diplom in Elektrotechnik. Seine Eltern waren wohlhabend genug, ihn nach Frankreich gehen zu lassen, damit er am Collège de France in Paris sein Studium der theoretischen Physik fortsetzen konnte.

Zwei Jahre nur sollte seine Pariser Zeit dauern. Als der Erste Weltkrieg ausgebrochen war, ging er nach Rußland zurück und wurde sofort eingezogen - zu einer Telegraphen-Kompagnie beim 2. Armeekorps, das seinen Standort im alten Schloß von Grodno hatte. Der kaiserlich-russische Militärtelegraphist V. K. Zworykin baute eine Funkverbindung zum neuen Schloß Grodno, wo neben dem Militärlazarett weitere Dienststellen des Armeekorps untergebracht waren. Der Betrieb dieser Funkverbindung stellte sich freilich als schwierig dar, und das nicht aus technischen Gründen; vielmehr gab es dienstrechtliche Hindernisse, denn einerseits war es streng verboten, unverschlüsselt zu funken, andererseits durfte der gemeine Rekrut Zworykin den Kode nicht kennen. Kriegsende und Revolution scheinen den seit April 1916 mit Tatiana Vasiliev verheirateten jungen Physiker nicht sehr beeindruckt zu haben. Jedenfalls bemühte er sich um ein Visum, um in die Vereinigten Staaten auszuwandern. Im Jahre 1919 gelang ihm mit Frau und Töchtern Nina und Elena (Elaine) die Ausreise. In Pittsburgh fand er 1920 Arbeit bei dem Elektrounternehmen Westinghouse Electric & Manufacturing Company, zunächst am Fließband in der Röhrenherstellung. Doch schon bald gab man ihm die Möglichkeit, sich im Forschungslabor nützlich zu machen. Er nahm sein Studium an der Universität Pittsburgh noch einmal auf und promovierte dort auch 1926. Das Problem der trägheitsfreien, elektronischen Bildübertragung hatte ihn nicht losgelassen. Bei Westinghouse duldete man seine Versuche. Doch im Jahre 1923 hatte er es geschafft. Gerhart Goebel, der 1952 und 1973 mit Zworykin korrespondiert hat, schreibt dazu:

"Schon am 29. Dezember 1923 hatte Vladimir Kosma Zworykin ... unter der Register-Nummer 683337 ein grundlegendes Patent auf ein rein elektronisches 'Fernseh-System' angemeldet, nach dem es ihm ... gelungen war, damit das Schattenbild eines Kreuzes elektrisch zu übertragen. In der Bildaufnahmeröhre speicherte ein Mosaik elementarer Photokathoden auf einer Glimmerplatte im Verein mit einer gemeinsamen Gegenelektrode die Energie der auffallenden Lichteindrücke jeweils während der Dauer eines vollen Bildrasters in Form elektrischer Ladungen, bis diese der Reihe nach von einem Elektronenstrahl abgetastet und in Bildsignale umgewandelt wurden. Nach Teilung seiner Original-Anmeldung von 1923 wurden Zworykin am 26. November 1935 und am 20. Dezember 1938 die US-Patente Nr. 2 022450 und 2 141059 erteilt. Durch Einführung des Speicherprinzips hat er mit seinem 'Ikonoskop' die Grundlage aller

heutigen Fernseh-Systeme mit hoher Auflösung geschaffen." 1)

1924 erhielt Zworykin die amerikanische Staatsbürgerschaft. Bei der Finanzierung anwendungsorientierter Weiterentwicklungen blieb Westinghouse freilich zurückhaltend. Als Zworykin sein Fernsehsystem auf einer Tagung des Institute of Radio Engineers im Jahre 1929 vorführte, bot ihm sein nachmaliger Landsmann, der zwei Jahre jüngere Russo-Amerikaner David Sarnoff, einen leitenden Posten in der Forschungsabteilung der Radio Corporation of America (RCA) an. Zworykin nahm sofort an und wurde Leiter der Abteilung für elektronische Forschung der expansiven RCA, deren Präsident Sarnoff im darauffolgenden Jahr (1930) werden sollte. Die Exilrussen machten RCA in wenigen Jahren zum Marktführer der elektronischen Industrie. Mehr als 120 Patente ließ sich Zworykin in den kommenden Jahren ausstellen auf den Gebieten der Elektronenmikroskopie, der Waffen- und Ortungselektronik, der Wettervorhersage und der Raumfahrttechnik. Seine wissenschaftlichen Arbeiten veröffentlichte er gemeinsam mit seinen Kollegen Earl de Witt Wilson (geb. 1898), George Ashmun Morton (geb. 1903) und Edward Granville Ramberg (geb. 1907). Im Jahre 1947 ernannte ihn die RCA zum Vizepräsidenten und technischen Berater. Im November 1951 heiratete er in zweiter Ehe Dr. Katherine Polevitzky, und 1954 konnte er sich als Vizepräsident ehrenhalber aus den Tagesgeschäften zurückziehen. Bis zuletzt kam er regelmäßig in sein Büro, erledigte eine umfangreiche Korrespondenz und sah die aktuelle Fachliteratur durch. Am 29. Juli 1982 starb V. K. Zworykin in Princeton, N.J.

#### Veröffentlichungen (mit Co-Autoren)

Photocells and their applications. New York - London 1930, 2. Aufl. 1932, 3. Aufl. 1934; Neuausgabe unter dem Titel: Photoelectricity and its application. New York - London 1949.

Television. The electronics of image transmission (2. Aufl.: ... in color and monochrome). New York - London 1940, 2. Aufl. 1954; russische Ausgabe nach der 2. Aufl.: Televidenie. Moskva 1956.

Electron optics and the electron microscope. New York - London 1945, 2. Aufl. 1948.

Winfried B. Lerg

---

1) Gerhart Goebel: Aus der Geschichte des Fernsehens - Die ersten fünfziger Jahre. In: Bosch Technische Berichte, Bd. 6 (1979), Heft 5/6, S. 226.

V.

Bei Radio Frankfurt

Plötzlich stand Golo Mann in unserem Redaktionszimmer und wollte mich sprechen. Er trug Uniform, war jedoch in der militärischen Laufbahn nicht weit gelangt. Dafür hatte er viel zu sagen, denn sein Rat war gefragt: er besaß eine gute Personalkenntnis, außerdem war er der Sohn Thomas Manns, was zählte. Gerade war er dabei, eine Kulturzeitschrift mir dem Titel "Die Wandlung" zu gründen, oder durch Deutsche gründen zu lassen. Das bedeutete für Golo eine Rückkehr in die eigene Heidelberger Vergangenheit. Zwei Heidelberger Herausgeber hatte er für seinen Plan schon gewonnen: Karl Jaspers und Alfred Weber. In Marburg wurde der dritte gefunden: ein Kommunist, den die Russen aus dem Zuchthaus befreit hatten und der nun wieder an seiner alten Universität wirken sollte, als Ordinarius für Romanistik: der Professor Werner Krauss. Golo Mann war auf der Rückfahrt von Marburg, hatte aber wohl Pläne mit dem Rundfunk, also mit Radio Frankfurt, einem Sender der amerikanischen Militärregierung.

Radio Frankfurt gab es in Nauheim gleich nebenan, in einer anderen Villa und ehemaligen Hotelpension. Ich kannte die Leute dort, hatte auch ein paarmal etwas für sie geschrieben und gesprochen. Zuerst im Dezember 1945, das weiß ich noch: eine literarische Sendung über Bücher, die den spanischen Bürgerkrieg behandelten. Also Hemingway, Malraux, dazu der Roman "Grüne Oliven und nackte Berge" von Eduard Claudius, einem unserer Freunde aus der Schweiz. Das Buch war soeben in München erschienen. Es war meine erste Rundfunksendung und ich bekam Respekt vor mir selbst. Übrigens setzte man sich in einem Badezimmer der Pension vor das Mikrofon, bekam ein Zeichen und legte los. Es wurde unmittelbar übertragen; viele Menschen, die vor Hunger und Kälte nicht einschlafen konnten, doch ihren Rundfunkapparat gerettet hatten, mögen zugehört haben.

Offenbar hatten meine Sendungen gefallen, denn Golo kam, um mich abzuwerben. Er machte sich lustig über unsere Nachrichten und Nachrichtenredaktion und meinte, es wäre doch viel lohnender, hinüberzuwechseln zu den Rundfunkleuten. Die würden nicht mehr lange in ihrer Pension bleiben müssen, sondern nach Frankfurt zurückkehren. Das Gebäude des Frankfurter Rundfunks war nur wenig beschädigt, konnte bald wieder genutzt werden. Ein Redaktions- und Verwaltungsgebäude, gleichfalls in der Eschersheimer Landstraße, sei bereits bezogen. Dort könne ich einziehen. Als was denn? Gleichfalls, ganz wie hier bei der DANA, als Chefredakteur...

Ich willigte ein. Natürlich ist es dann ganz anders gekommen; trotzdem denke ich gern zurück an Radio Frankfurt. Golo Mann ist kein Mensch für den praktischen Alltag. Das habe ich erfahren im Lauf des Jahres 1946, als wir miteinander zu regieren hatten: ich als deutscher Chefredakteur und er als mein

amerikanischer Kontrollloffizier im Nebenzimmer. Oft mochte man denken an die Redensart einer Mutter, die Walter Benjamin überliefert hat: "Ungeschickt läßt grüßen!" In den wichtigen Angelegenheiten jedoch war mein Zensor ein guter Organisator. Er überschaute die Machtpositionen und Intrigen eines Rundfunkhauses ebenso genußvoll, wie später die Ränke seines Wallenstein.

Was er sich ausgedacht hatte, verstehe ich heute ganz gut. Es hing mit Montesquieu zusammen und seiner Erfindung: dem politischen Prinzip der Gewaltenteilung. Angewandt auf den Frankfurter Sender nahm sich das etwa so aus: Zuerst die Militärregierung, das verstand sich. Sie war jedoch zur Aufsichtsbehörde gewandelt. Programmgestaltung und Verwaltung oblagen von jetzt an den deutschen Redakteuren, mit dem Intendanten Beckmann an der Spitze. Dem unterstanden ein Verwaltungsleiter und jene von Golo Mann ausgeklügelten zwei Chefredakteure: einer für die Politik und die Nachrichten, das war ich, einer für die Kultur...

Der Chefredakteur für Kultur war kein Marxist wie Krauss oder ich selbst. Eher ein christlicher Humanist, wenn solche Floskel irgend weiterhilft. Die Kompetenzen hatte unser Plandenker gut abgegrenzt; den Jugendfunk überließ er mir nur unwillig, konnte aber nicht abstreiten, daß im Jahre 1946 ein Radioprogramm für die junge Generation mit Politik zu tun haben müsse. Jugendredakteur war ein ehemaliger deutscher Kriegsgefangener in England, den die Besatzungsmacht, nach entsprechender "Umerziehung", mitgebracht hatte nach Frankfurt. Er war Kommunist geworden, gleich vielen seiner Freunde aus dem Umerziehungskurs in England. Einmal, das war noch in Bad Nauheim, trafen sich die einstigen Kameraden zu einem Wiedersehen und politischem Meinungsaustausch. Man hatte mich dazu eingeladen. So lernte ich auch meinen Kölner Landsmann Karl-Eduard von Schnitzler kennen.

Redakteur für Literatur wurde Stephan Hermlin. Er hatte bis dahin für die "Frankfurter Rundschau" gearbeitet, kam aber gern zum Rundfunk als einem Medium, wo er für seine literarische Arbeit einiges lernen konnte. Wir haben damals in regelmäßigen Sendungen einige neue Bücher und Autoren vorgestellt: jeweils mit ausgewählten Leseproben. Die Frankfurter Schauspieler wirkten dabei mit: ich erinnere mich an Richard Münch und Martin Held...

Als Chefredakteur für Nachrichten hatte ich alle Manuskripte abzuzeichnen; das war ungefähr so, wie in Nauheim bei der DANA. Lästig war die Verpflichtung, die Regionalnachrichten der "Rundschau aus dem Hessenland" jeweils begutachten zu müssen. Zumal immer wieder der Dr. Bernhard Grzimek beruhigt werden mußte, wenn nicht in jeder Sendung eines jeden Tages eine Nachricht aus dem Frankfurter Zoo erscheinen konnte. Meine eigene und liebste Sendung aber war, jeweils am Montagabend, der "Außenpolitische Kommentar der Woche". Da half mir die Auslandserfahrung und die Kenntnis der Machtverhältnisse zwischen den Alliierten. Meistens sprach ich unmittelbar ins Mikrofon...

Die beiden Chefredakteure, also Lissner und ich, kamen gut aus miteinander. Mein Verhältnis zum Intendanten im Nebenzimmer, zu Eberhard Beckmann, wurde schwieriger. Ich hatte gar keinen Sinn für Hierarchien, mithin für Ungleichheit, und nur wenig Freude an der Macht in jeglicher Gestalt. Mich faszinierte die ungewohnte Arbeit, und ich arbeitete viel. Zudem war es gut warm im Funkhaus, wir bekamen in einer amerikanischen Kantine, die sich im Gebäude der einstigen Frankfurter Metallgesellschaft befand, ein warmes Mittagessen, übrigens ein Nachkriegsessen mit wenig Nährwert; am Licht brauchte nicht gespart zu werden: so blieb ich, wenn es irgend anging, in meinem Arbeitszimmer, bereitete Sendungen vor, hörte ab, genehmigte die gesammelten Nachrichten. Ich hatte in einer ganz hübschen Wohnung unterkommen können, in der Parkstraße: da konnte ich zu Fuß den Weg zwischen Wohnung und Arbeitsstätte zurücklegen. Mein Status als Verfolgter des Naziregimes verhalf mir bald auch zu eigenen Möbeln. Trotzdem empfand ich die Funkhäuser als eigentliches Zuhause...

Wir haben damals Sendungen gemacht, die mir im Gedächtnis blieben, und die man als Bandaufnahme hätte bewahren sollen. Leider wurden all diese Bänder später gelöscht, wie ich erfuhr. Es ist schade um unser Vierergespräch über deutsche Nachkriegsperspektiven. Da saßen die Brüder Klaus und Golo Mann zusammen mit Eugen Kogon und mir vor dem Mikrofon. Klaus Mann war von München gekommen, er wirkte frisch und neugierig, durchaus nicht hoffnungslos. Das war 1946. Noch kreisten seine Gedanken nicht um die "Heimsuchung des europäischen Geistes". Wir haben bei dieser Gelegenheit, auch das weiß ich noch, über den Nürnberger Prozeß gesprochen.

Schade ist es auch, daß man ein Dreiergespräch nicht aufbewahrte, das Eugen Kogon und ich mit Elisabeth Langgässer führen durften...

Nun kam der Kölner Oberbürgermeister meiner Jugendjahre zu uns ins Frankfurter Funkhaus. Ich sollte ihn nach den Auffassungen seiner Union befragen, und nach ihren politischen Perspektiven. Was ich erfragen wollte, war mir klar. Außerdem hatte ich vorher mit Leo Bauer gesprochen, der damals im Hessischen Landtag die kommunistische Fraktion leitete.

Adenauer kam pünktlich, er war begleitet von seinem Parteifreund Werner Hilpert. Ich stellte mich als Kölner Landsmann vor, mein Vater hatte mich früher einmal mitgenommen zu einem Empfang des damaligen Oberbürgermeisters, ich hatte dem Gastgeber die Hand geben dürfen. Außerdem war Adenauers ältester Sohn Konrad mein Studienkollege; wir hatten uns beim selben Repetitor vorbereitet. Das alles erlaubte ich mir einfließen zu lassen, um ein ersprießliches Klima herzustellen, denn es war sicher, daß man das Oberhaupt der Christlichen Demokraten vor mir gewarnt hatte. "Das ist ein ganz Roter!" Unser Gast war freundlich und gelassen, tat so, als erinnere er sich. Dann setzten wir uns vor das Mikrofon. Adenauer war mein Gegenüber. Er war damals 72, wirkte gesund, völlig selbstsicher, eine Vorbesprechung sei nicht nötig: ich sollte meine Fragen stellen.



Er hatte keinen Anlaß, besonders auf der Hut zu sein. Das Gespräch sollte die Ansichten der Union über die Politik der Bizone erörtern. Die wurde damals schon weitgehend durch ihn selbst bestimmt: durch Konrad Adenauer. Freilich gab es neben der Union eine wiederzugelassene Zentrumsparterie; ich habe damals vor dem Mikrophon auch mit dem Dr. Spiecker vom Zentrum sprechen können. Es war evident, daß Adenauer entschlossen war, diesem Dualismus irgendwann einmal ein Ende zu machen, was ihm auch gelang, wie man weiß. Er war durchaus nicht unangefochten in den eigenen Reihen, zumal in Hessen, wo die Union sich schwer tat mit dem, was die Leute von den "Frankfurter Heften", also Eugen Kogon und Walter Dirks, als "Sozialismus aus christlicher Verantwortung" bezeichneten...

Das Interview war nach dreißig Minuten zu Ende. Man hatte leicht und sachlich gefragt und geantwortet, es war ein vernünftiger Dialog. Adenauer schien befriedigt. Er war sehr freundlich, ganz unverkennbar aufgeschlossener als bei der Begrüßung. Nun zog er mich ins Gespräch. Jetzt erlebte ich den wirklichen Politiker Adenauer, der nicht zuhört, wenn es um Prinzipien geht, weil sich die eigenen Prinzipien ohnehin von selbst verstehen, aber genau wissen möchte, wie die Leute leben, und was man für sie tun kann. Nun wollte er wissen, wie ein deutscher Chefredakteur lebt als Angestellter einer Militärregierung. Das wollte er wirklich wissen, es war nicht Höflichkeit.

Was man denn so verdiene als Chefredakteur. Ich nannte ihm den Reichsmarkbetrag: das war einmal viel Geld gewesen. "Aber davon kann man doch nicht leben?" - "Natürlich nicht, aber wir erhalten ein warmes Mittagessen von der Militärregierung." - Adenauer wollte wissen, was man da so auf den Tisch bekomme. Ich sagte es ihm. Werner Hilpert bestätigte es: er kannte sich aus.

"Aber Sie rauchen doch. Wie bekommen Sie dann die Zigaretten?" "Mein Kontrolloffizier ist eigentlich ein Deutscher, ein Sohn Thomas Manns. Der bringt mir oft Zigaretten mit aus der amerikanischen Kantine." - "Auch Kaffee?" fragte Adenauer. "Auch Kaffee, von Zeit zu Zeit."

Der Name Thomas Manns hatte Eindruck gemacht. Adenauer wußte plötzlich auch wieder, daß ich seinen Sohn Konrad erwähnt hatte. "Na, dann sind Sie doch gut versorgt. Der Konrad wird sich freuen, wenn ich ihm das erzähle!" Er gab mir herzlich die Hand und ging.

Der Alte hatte mir gefallen. Der vertraute Singsang des Kölners. Die Erinnerung an meine Jugend unter diesem Stadtregenten. Die Tatsache nicht zuletzt, daß auch er damals, im März 1933, als ich aus Köln fliehen mußte, schimpflich davongejagt worden war. Jener Robert Ley, den ich im Gerichtssaal erlebt hatte, war Sieger gewesen und eigentlicher Machthaber in Köln. Adenauer hatte man versteckt im Kloster zu Maria

Laach. Das alles wußte ich. Ich war befriedigt von unserem Interview...

Aus: Hans Mayer, Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen I, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1982

## VI.

### Sommerjubiläen (I) - Britische Rundfunkgeschichte

Der geschäftige Zuarbeiter des diensthabenden Moderators eines Deutschlandfunk-Magazins rief im Institut für Publizistik in Münster an: Die BBC feiere heute ihren sechzigjährigen Geburtstag, und was denn der Rundfunkhistoriker davon halte, das wolle man der deutschsprachigen, kontinentalen Hörerschaft sogleich ins laufende Programm einspielen. Dem abwiegelnden Einwand des Rundfunkhistorikers, seines (hastig aufgefrischten) Wissens gäbe es heute, am 12. Juli 1982, beim britischen Rundfunk garnichts zu feiern, wischte der Redakteur mit der vertrauenwerbenden Bemerkung beiseite, immerhin hätten die Agenturen gerade über einen Festakt der BBC in der St. Pauls-Kathedrale berichtet, wo der Erzbischof von Canterbury dazu aufgerufen habe, für alle zu beten, die das Programm machen, und für die, die es empfangen. Der Rundfunkhistoriker versuchte nun mit faktologischen Ausflüchten, doch noch aus der zweifellos apokryphen Jubiläumsfeier zu entkommen. Sehen Sie, redete er, um Ruhe und Überzeugungskraft bemüht, auf den Redakteur ein, im Juli 1922 verhandelte der britische Postminister doch noch mit zwei Firmengruppen der Elektroindustrie, die beide eine Sendegenehmigung haben wollten. Erst am 18. Oktober 1922 wurde der Gesellschaftsvertrag für eine gemeinsame Rundfunkgesellschaft unterzeichnet, am 14. November in London und am 15. November in Birmingham der Programmdienst eröffnet. Die Firma wurde am 15. Dezember 1922 ins Handelsregister eingetragen und erhielt endlich am 18. Januar 1923 ihre Sendelizenz. - Was, beim seligen Marconi, haben die in London heute bloß zu feiern? Der Redakteur, kaum hörbar unwirsch, aber mit aller in ungezählten Vorbereitungsgesprächen für Magazin-Interviews erlernten Geduld, begann noch einmal: "London, AP. In Anwesenheit der britischen Königin und der Premierministerin Thatcher fand heute in der St. Pauls-Kathedrale ein Festakt und Gottesdienst zum 60jährigen Bestehen der British Broadcasting Corporation ..." - Wieso denn "Corporation"? Die Corporation gibt es doch erst seit 1927?! - seufzte der Rundfunkhistoriker matt dazwischen, sah aber am Ende ein, daß dies weder die rechte Gelegenheit noch die geeignete Zielperson für einen crash course in britischer Rundfunkgeschichte sei. Vielleicht hatten gar Ihre Majestät im Verein mit Lord Briggs aus Anlaß des Sieges im Südatlantik und der glücklichen Geburt eines Prince of Wales sich zum erstenmal mit einem Wunsch an die BBC durchgesetzt und dieser nationalen Einrichtung - quasi motu proprio - einen amtlichen Geburtstag verpaßt, welchen die Rundfunkkörperschaft nicht

ausschlagen mochte, nachdem sie während des eben beendeten Waffengangs soviel publizistisches Selbstbewußtsein hatte darstellen dürfen. Und genau dazu wollte der Moderator des DLF schließlich auch knapp zwei Minuten lang vom Rundfunkhistoriker etwas erfahren, - nein, bestätigt haben, denn der Interviewer war eben auch nicht besser als viele seiner Kolleginnen und Kollegen Magazinmacher mit ihrem Standardaufreißer für Telephoninterviews: Am anderen Ende der Leitung begrüße ich Herrn X in Y. Herr X, ist es nicht so, daß ...?!

Winfried B. Lerg

### Sommerjubiläen (II) - Deutsche Postgeschichte

Deutsche Posthistoriker schlagen sich mit einem Vaterkomplex herum, auch und gerade wenn es um Mediengeschichte geht. Mit einer Inbrunst, die selbst heute noch patriotisch genannt werden muß, produzieren sie immer wieder "Väter" irgendeiner ihrer Einrichtungen, - den "Vater der Postkarte" (Heinrich von Stephan) oder, wie noch vor ein paar Jahren Wilhelm Kronjäger & Co. (im 'Archiv PF' 25.Jg./1973, H.5/6, S.411ff) unter geflissentlicher Mißachtung der Rundfunkhistoriographie, den "Vater des Deutschen (!) Rundfunks" (Hans Bredow). Nun haben sie gar einen "Vater der deutschen Presse" gekürt: Johann von den Birghden (1582-1654), seit 1609 kaiserlicher Postmeister zu Frankfurt am Main und, wie einer Feriengeschichte aus dem Frankfurter Postmuseum (dpa-Informationen Massenmedien, Medienpolitik, Neue Medien 101/16.8.1982) zu entnehmen ist, man staune, "einer der ersten deutschen Zeitungsverleger". Tatsächlich haben sich Postmeister damals häufig als Nachrichtenhändler betätigt und bisweilen dann auch ein eigenes Wochenblatt herausgegeben, bevor sie einem privaten Drucker am Ort das Geschäft überließen. Birghden war geschäftstüchtig genug, neben seinem Postmeisteramt noch eine Zeitung zu gründen und zu verlegen. Sein Blatt kam 1615 zunächst titellos unter die Leute, hieß sechs Jahre darauf "Unvergreiffliche Postzeitungen" und erschien unter häufig wechselnden Titeln bis 1866; eine barocke Titelfassung im 18. Jahrhundert lautete: "Frankfurter Kayserliche Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung". Nun ist zwar die zuletzt vor über vierzig Jahren von dem Posthistoriker Georg Rennert in seinem Buch "Die ersten Post-Zeitungen" (Berlin 1940) vertretene These vom Erstgeburtsrecht der Post an der deutschsprachigen Zeitung längst widerlegt worden von der Pressehistoriographie, aber - wie gesagt - kümmern sich Posthistoriker nicht um Mediengeschichtsschreibung, und im übrigen hat die neuerliche Vaterschaftsbestimmung aus dem Frankfurter Postmuseum noch einen besonderen Hautgout, rührt sie doch an einen historischen Grundwiderspruch über die Reichweite des Postregals. Freilich fällt in der hübschen Geschichte eines 400. Geburtstags keine Andeutung eines Schattens auf den Jubilar aus dem Taxis'schen Palais zu Frankfurt am Main. Dabei war er jahrelang in einen heftigen Wettbewerbsstreit mit dem Frankfurter

Verleger Egenolph Emmel verwickelt, der, mit Genehmigung des Stadtrats, ebenfalls eine Zeitung herausgab, aber alsbald das Handtuch werfen mußte, denn Birghden verhinderte den ordentlichen Vertrieb des Emmel'schen Blattes. Als Emmel sich bei der Stadt beschwerte, holte Birghden sich Rückendeckung bei seiner zuständigen Behörde, beim Reichs-Postprotector, dem Kurfürsten von Mainz, und dieser stellte in einem Schreiben an den Frankfurter Magistrat unverblümt fest: Die Herausgabe von Zeitungen falle grundsätzlich unter das Postregal, und das sei auch gut so, denn es sei ja bekannt, daß die vielen "unterschiedlichen Zeitungsschreiber" immer wieder Nachrichten verfälschten, erfänden und Schlechtes über "fürnehme Stände des Reiches" schrieben, was ständig "zu ungleichen Discoursen Anlaß" gäbe. In der Zeitung eines kaiserlichen Postmeisters würden jedenfalls solche schlimmen Dinge niemals vorkommen, schon weil die Post eine gemeinnützige Einrichtung sei. Mit dieser unverhohlenen ordnungspolitischen Begründung hatte die Zentralgewalt ihren publizistischen Hoheitsanspruch gegenüber der die privaten verlegerischen Interessen privilegierenden Territorialgewalt durchgesetzt. In Frankfurt am Main hatte die postamtliche Zeitung bis 1671 das Pressemonopol, über ein halbes Jahrhundert lang. Die Einbindung des Rundfunks in das Telegraphenregal, die Fernmeldehoheit des Reichs, ist nun auch schon wieder mehr als fünfzig Jahre her, und im Südwesten der Republik beginnen die Mauern des Rundfunkmonopols zu wanken. Gleichwohl scheut die Zentralgewalt (Bundespost) selbst beim Bildschirmtext sich nicht, der Territorialgewalt (Nordrhein-Westfalen) wonötig hoheitsrechtlichen Nachhilfeunterricht zu geben. Und was die Posthistoriker angeht, so wird eines nicht allzu fernen Tages der Btx-Projektleiter im BPM, Eric Danke, von ihnen als "Vater des deutschen Bildschirmtext" verehrt werden.

Winfried B. Lerg

M \* A \* S \* H, USA, CBS-TV, 1972ff

US-Haushalte mit Fernsehen	98%
US-Haushalte mit Farbfernsehen	86%
US-Haushalte mit 10 und mehr Kanälen	53%
Tägliche Sehdauer Fernsehen	6 Stunden, 44 Minuten
Tägliche Sehdauer Münzkabelfernsehen	8 Stunden, 34 Minuten
Beliebtester Fernsehtag	Sonntag
Beliebteste Fernsehzeit	20.00-22.00 Uhr
Häufigste Zuschauer	Frauen, 55 Jahre
Seltenste Zuschauer	Mädchen, 12-18 Jahre
Erfolgreichste Programmgestaltung	Lustspiele
Erfolgreichste Serie	M*A*S*H

Das bundesdeutsche Fernsehpublikum kann sich nicht beklagen, bekommt es doch regelmäßig und reichlich zu sehen, was der amerikanische Programm-Markt an erfolgreichen ("Dallas") oder ausgefallenen ("Soap") TV-Serien zu bieten hat. Wenn aller-

dings der Erfolg einer Fernsehspielreihe nicht allein mit ihren Einschaltquoten, sondern auch mit ihren Laufzeiten bestimmbar ist, wobei sich diese beiden Faktoren natürlich gegenseitig bedingen, dann haben die Einkäufer von ARD und ZDF den Zuschauern hierzulande (tägliche Sehdauer: 2 Stunden, 2 Minuten) um eine Bildschirmattraktion aus den Vereinigten Staaten gebracht: um die Geschichte des 4077th Mobile Army Surgical Hospital, abgekürzt M\*A\*S\*H. Ein Kinofilm gleichen Titels aus dem Jahre 1970, der auf einer Satire von Richard Hooker und Ring Lardner, Jr., basierte und von Ingo Preminger unter der Regie von Robert Altman für die Twentieth Century-Fox produziert worden war, schockierte durch die Gratwanderungen der Handlung zwischen grotesker Situationskomik und zynischem Fatalismus bei seiner Schilderung der Ereignisse in einem Feldlazarett des amerikanischen Heeres im Korea-Krieg. Das CBS-Fernsehen kaufte den Stoff, entschärfte die ursprüngliche Idee der Buchautoren, mit Entsetzen Spott zu treiben, und ließ eine Militärklamotte mit gelegentlichen, melodramatischen Schicksalssträhnen in Serie gehen, die am 17. September 1972 Premiere hatte. Seit zehn Jahren verfolgen nun die amerikanischen Zuschauer mit gleichbleibend heftiger Zuwendung die Halbstundenepisoden um die Stabsärzte, Hauptmann Benjamin Franklin ("Hawkeye") Pierce und den - inzwischen einmal abgelösten - Hauptmann ("Trapper") John McIntyre, die Oberschwester, Major Margaret ("Hot Lips") Houlihan mit ihren zahlreichen und naturgemäß ansehnlichen Mitschwestern, - durchweg im Leutnantsrang. Selbstverständlich sind der gutmütige und immer ahnungslose militärische Chef des Lazaretts, sein schneidiger und - auch bei den Schwestern - allgegenwärtiger Offizierkollege, ein Anästhesist ("Ugly John"), ein Priester, ein transvestitischer Simulant, der Barman der Offiziermesse ("Mr. Kwong") und die verwundeten Soldaten in zumutbaren körperlichen und geistigen Verfassungen, jeweils mit von der Partie. Welch sozialpädagogisch entrückter, medienfeudalistischer Hochmut hat diesen Etappenfrohsinn eigentlich seit einem vollen Jahrzehnt von unseren hungrigen Bildschirmen ferngehalten?

Winfried B. Lerg

Wolf Bierbach  
RUNDFUNK IN MÜNSTER

Die 13. Jahrestagung am 1. und 2. Oktober 1982 in Münster begann traditionell mit einem Kaminabend am Vorabend, der dank der Vermittlung des WDR-Studios Münster im Club 66 in Wolbeck bei Münster abgehalten werden konnte - mit einem echten Kamin, in dem tatsächlich auch Feuer brannte. Um der rundfunkgeschichtlich besonderen Situation des Platzes Münster als der Wiege des alten Westdeutschen Rundfunks für die ersten Jahre bis 1927 Rechnung zu tragen, hat Wolf Bierbach, dessen Dissertation über die Frühgeschichte des Westdeutschen Rundfunks bis 1933 fertiggestellt ist, den nachfolgenden Kurzvortrag gehalten:

Hier in Münster, dieser traditionsreichen Stadt, befinden Sie sich, um Josef Bergenthal zu zitieren, in der "Wiege des Westdeutschen Rundfunks". Von hier hat der Westdeutsche Rundfunk 1924 seinen Ausgang genommen. Aber Münster ist im Grunde genommen an den Westdeutschen Rundfunk gekommen wie, salopp gesagt, die Jungfrau ans Kind. Der Rundfunk in Deutschland begann 1923. Die erste Sendestation eröffnete ihr Programm am 23. Oktober 1923 in Berlin, und dann wurden in lockerer Folge mit einem Abstand von wenigen Wochen weitere Programmgesellschaften gegründet; in München, Leipzig, Königsberg, Hamburg, Frankfurt am Main und als letztes eben auch in Münster in Westfalen. Münster war die letzte Station, weil es hier, im Westen des Reiches, eine besondere Situation gab. Als Folge des Ersten Weltkrieges war das Rheinland 1919 von belgischen, französischen, britischen und zunächst auch amerikanischen Truppen links des Stromes und bis zu einer Linie fünfzig Kilometer ostwärts von ihm besetzt worden. Diese Truppen besaßen nach dem Rheinland-Abkommen, das zugleich mit dem Versailler Friedensvertrag unterzeichnet worden war, die Fernmelde- und Funkhoheit, und sie füllten dieses im Rheinland-Abkommen kodifizierte Recht durch eine Reihe von Verordnungen aus. Zunächst in der Verordnung 15, dann in der Verordnung 71 wurde bestimmt, komplette Fernmeldeeinrichtungen oder auch nur Teile von ihnen nur mit schriftlicher Genehmigung des jeweiligen Oberbefehlshabers einer der rheinischen Besatzungszonen besitzen oder betreiben zu dürfen. Das kam praktisch einem Funkverbot, teilweise auch einem Fernsprechverbot gleich, hatte aber einen ganz realen Hintergrund. Besatzungspolitik ist immer auch eine Politik der Informationsbeschränkung, wenn nicht der Informationsbehinderung. Es paßte in diesen Kontext, daß die Interalliierte Rheinland-Kommission, die diese Verordnung erließ, den Deutschen sogar verbot, Brieftauben zu halten, weil man mit Brieftauben ja Nachrichten hätte schmuggeln können. Deswegen hießen auch die einschlägigen Verordnungen für den Rundfunk und für die Fernmeldeeinrichtungen "Verordnungen betreffens Spionage". Man wollte das besetzte Gebiet vom unbesetzten Reichsgebiet trennen. Es hat dann eine ganze Reihe von diplomatischen Demarchen gegeben, um dieses Funkverbot, das besonders für die Wirtschaft sehr hinderlich war, zu lockern. Für die Wirtschaft war es hinderlich, weil in Deutschland seit Anfang der zwanziger Jahre ein Wirtschaftsnachrichtendienst per Telefon und später auch per Funk aufgebaut wurde. Rheinische Firmen wurden dabei benachteiligt, denn sie bekamen Börsenberichte und andere wichtige Wirtschaftsnachrichten mit zeitlicher Verzögerung. Deshalb wurde zunächst im Interesse der Wirtschaft versucht, die Verordnungen zu lockern. Ein erster Durchbruch gelang aber erst Mitte der zwanziger Jahre.

Bei der Gründung des Rundfunks in Deutschland bestand zuerst das Konzept, von Berlin aus für das gesamte Reich zu senden. Ich will dieses nicht im einzelnen schildern, weil es sehr viele Stufen der Entwicklung gab; Professor Winfried Lerg, der hier anwesend ist, hat darüber ein Buch von 400 Seiten nur für die ersten fünf, sechs Jahre geschrieben. In Berlin wurde auch die erste Sendegesellschaft gegründet. Dann aber erkannte man sehr schnell, daß sich das ganze Deutsche Reich damals nicht von Berlin aus bedienen ließ. Das hatte zunächst einmal technische Gründe; wirtschaftliche und politische kamen hinzu. Deswegen ging man daran, einzelne Senderegionen zu bilden. Das hatte zum einen den Vorzug, daß das Publikum, das am Anfang noch sehr spärlich war, auf diese Weise technisch besser versorgt werden konnte. Zum anderen waren so leichter Geldgeber zu gewinnen. Zunächst griff man auf reine Privatfinanziers zurück. Es gab bekannte Namen darunter wie Roselius, den Kaffeekönig in Bremen, oder Schleussner, ein Fotomagnat in Frankfurt am Main, oder auch die Familie von Opel. Das Verfahren hatte Vorteile und Nachteile. Aus der Sicht der organisierenden Post, also des Reichspostministeriums, das zu diesem Zweck Untergesellschaften und Nebengesellschaften gründete, überwogen sehr bald die Nachteile, weil sich herausstellte, daß Private relativ schlecht in den Griff zu bekommen sind. Deswegen wurde in Münster ein anderes Verfahren gewählt. Man trat an öffentliche oder halböffentliche Geldgeber heran. Münster wurde zum Sitz bestimmt, weil die Stadt, die damals, 1924, etwa 100 000 Einwohner hatte, am nächsten zum besetzten Gebiet lag, zu dem seit Anfang 1923 auch noch der größte Teil des Ruhrreviers gehörte.

Die Rhein-Ruhrbesetzung war also der Grund, warum man sich für Münster entschied, obwohl die Stadt potentiell ein ungünstiger Standort war. Zur Finanzierung der Westdeutschen Sendegesellschaft wandten sich die Berliner Stellen an die Stadt Münster, an die Landwirtschaftskammer Münster und an die Industrie- und Handelskammern im Bereich des möglichen Sendegebietes; das waren die Kammern Münster, Dortmund, Bochum, Duisburg, Bielefeld, Osnabrück. Sie alle erklärten sich bereit, 60 000 Goldmark aufzubringen. Das war das vom Reich geforderte Kapital, das allerdings durch besondere Transaktionen zu einem erheblichen Teil auf das Reich übertragen wurde. Öffentliche Stellen brachten hier also Kapital auf, um eine Rundfunkgesellschaft zu gründen, mußten aber die Verfügungsgewalt über das Kapital praktisch dem Reich übertragen.

Besonders die Stadt Münster hat sich damals für die Gründung einer Sendestation in ihren Mauern ins Zeug gelegt. Der Direktor der Städtischen Betriebswerke (man würde heute sagen: der Stadtwerke), Richard Tormin, übernahm die Federführung für die Organisation. Er machte am Albersloher Weg, wo sich heute noch die Stadtwerke befinden, Räume frei, in denen ein Sendestudio eingerichtet, daneben ein Sendemast aufgestellt und ein Sender installiert wurde. Und die Gesellschafter wählten Tormin zum Aufsichtsratsvorsitzenden; er war Spiritus rector dieser "Westdeutschen Funkstunde AG", wie dieser erste Vorläufer des Westdeutschen Rundfunks hieß. Eröffnet wurde das Programm der letzten Regionalgesellschaft in Münster am 10. Oktober 1924. Persönlich anwesend war dabei natürlich alles, was Rang und Namen hatte. Hans Bredow, zunächst Staatssekretär im Reichspostministerium, dann Rundfunkkommissar des RPM, hielt eine Ansprache und schrieb in das Gästebuch der "Westdeutschen Funkstunde" einen Satz, der heute wieder große Aktualität hat: "Besten Genuß bietet der Kopfhörer."

Die "Westdeutsche Funkstunde" konnte schon bald mit einer Reihe bemerkenswerter Programmleistungen aufwarten. Schon am 31. Dezember 1924, also zweieinhalb Monate nach Programmbeginn, wurde die Wiedereinsetzung des Türmers auf der Lambertikirche übertragen; kurz zuvor hatte man schon das Glockengläut von Lamberti übertragen. Am 16. Dezember 1924 wurde erstmals eine Oper gesendet, am 2. Februar "Der Tor und der Tod" von Hugo von Hoffmannsthal aus dem Theater übertragen. Und dann kam am 12. Juli 1925 das, was noch heute von Rundfunkhistorikern immer wieder gern zitiert wird: die Übertragung einer Ruderregatta. Viele sehen darin die erste Sportübertragung im deutschen Rundfunk überhaupt; allerdings wird das inzwischen von einigen Historikern bestritten, war aber auf jeden Fall damals eine Pionierleistung. Am 1. November 1926 folgte dann die - unbestritten - allererste Fußballübertragung im deutschen Rundfunk. Der Reporter war damals übrigens Dr. Bernhard Ernst, der noch heute im Westdeutschen Rundfunk großen Ruhm genießt. Die Münsteraner bekommen noch heute feuchte Augen, wenn sein Name genannt wird.

Die "Westdeutsche Funkstunde" in Münster sendete zunächst zwei bis drei Stunden am Tag. Personell war sie sehr dürftig ausgestattet. Man hatte einen kaufmännischen und einen Verwaltungsleiter - ein ehemaliger Oberst; wie man an den gekommen ist, weiß man bis heute nicht. Bernhard Ernst war der erste redaktionelle Mitarbeiter, man hatte einen Kapellmeister, und man hatte einige Schauspieler, die man sich von Fall zu Fall von den Städtischen Bühnen auslieh. Eine der Überlegungen bei der Auswahl der Senderstandorte des deutschen Rundfunks war nämlich die Existenz eines Stadttheaters gewesen. Als nützlich galten auch eine Universität und Verwaltungsbehörden. Eigene Programme, besser: selbständig erarbeitete Programme waren zunächst eher die Ausnahme. Man holte sich praktisch die Programmbestandteile von außen, kaufte sie ein, weil das billiger war als der Aufbau eines großen, eigenen Personalstabes.

Bis zum Sommer 1925 wurde von Münster aus ein Programm für die westfälische Region gemacht. Aber man merkte sehr schnell, daß das Einzugsgebiet des Senders mit 0,25 KW Leistung zu klein war. (Zum Vergleich: Langenberg, der Hauptsender des Westdeutschen Rundfunks, sendet heute teilweise am Tage mit einer Leistung vom 800 KW.) Damit konnte man das Programm aus Münster im besetzten Rheinland nicht empfangen, und genau das, nämlich das besetzte Gebiet zu erreichen, war eine der Intentionen, die man auch in Berlin hatte, als man Münster auswählte. Deswegen wurden im Sommer 1925 Filialen dieser "Westdeutschen Funkstunde AG" in Dortmund und in Elberfeld, also ganz nahe zum besetzten Gebiet, gegründet; sie nahmen ihren Betrieb im September 1925 auf. Wenig später folgte dann die Befreiung der Rheinlande durch den Abzug der Besatzung zunächst aus dem Nordrhein- und dem Ruhrgebiet (31. Januar 1926), und im nächsten Winter dann die Verlegung der Westdeutschen Funkstunde, die in "Westdeutsche Rundfunk AG" umbenannt wurde, nach Köln.

Münster ist, wie gesagt, nur aus Versehen die Geburtsstätte des Westdeutschen Rundfunks geworden, weil eben das Rheinland besetzt war. Von Anfang an hatte man geplant, eine Großstadt im Rheinland zur Sendezentrale für den westdeutschen Sendebezirk zu machen. Düsseldorf oder Köln waren im Gespräch; Köln ist es dann geworden. Man hatte damals zwar noch keine genauen demoskopischen



Untersuchungen, genauer: man hatte überhaupt keine, aber man konnte sich sehr gut ausrechnen, daß man den jungen Rundfunk, der von Privatkapital lebte, das sich finanzieren und verzinsen mußte, nur dann zum Erfolg bringen würde, wenn man möglichst schnell möglichst viele Hörer gewann. Und das, so wußte man in Berlin, war in ländlichen Räumen praktisch nicht möglich. Rundfunk war damals mit Erfolg nur zu machen, wenn man in Verdichtungsräume ging oder eben in Großstädte mit potentiell Millionenpublikum. Münster war (und ist es noch heute) eine Solitärstadt, d.h. eine Stadt, die als Verdichtungsraum innerhalb einer großen, ländlichen Zone liegt. In Berlin, auch einer Solitärstadt, war die Ausgangslage eine ganz andere. Dort gab es mehrere Millionen potentielle Hörer, in Münster dagegen, bei den damals geringen Reichweiten, maximal 100 000. Von daher war Münster also ein denkbar schlechter Standort. Besser wäre Dortmund gewesen, besser auch Essen, besser wäre Düsseldorf gewesen, bessere Voraussetzungen bot auch Köln. Münster war auch noch aus einem anderen Grund ein eher schlechter Standort. Schon damals gab es bestimmte spezifische Hörgewohnheiten. Man hat später rekonstruiert und schon Anfang der dreißiger Jahre durch Umfragen festgestellt, daß eine ländliche Bevölkerung in wesentlich geringerem Maße Rundfunk annimmt und hört als ein großstädtisches Publikum. Auch von daher also schlechte Startbedingungen. Schon 1930 wurde durch Umfragen festgestellt, daß die Rundfunkdichte in einer Bevölkerung umso höher ist, je höher der Ausbildungsstand ist. Eine vorwiegend aus Arbeitern, "kleinen Angestellten", Ungelernten oder auch Landwirten zusammengesetzte Bevölkerung hört potentiell weniger Rundfunk als eine Bevölkerung, die vorwiegend im tertiären Bereich tätig ist und akademische Vorbildung oder höhere Schulbildung hat. In Münster traf das zwar zu, denn die Stadt war immer eine Verwaltungsstadt, aber der ländliche Bereich ringsherum fiel als dichtes, gutes Versorgungsgebiet aus. Münster hatte außerdem mit Stadttheater und Orchester zwar ein gewisses Umfeld, aber bei weitem nicht die kulturelle Infrastruktur, die man im Rheinland, beispielsweise in Düsseldorf, gehabt hätte oder auf die man in Köln hätte zurückgreifen können. Münster dagegen war ein ungünstiger Standort.

Wenn es trotzdem hier zu beachtlichen Programmleistungen gekommen ist, dann war das einer der Verdienste, die sich Bernhard Ernst erworben hat, der es damals verstand, eine ganze Menge von neuen Ideen aufzugreifen und anzuregen. Trotzdem war das Programm, das damals in Münster gemacht worden ist, provinziell, das kann man aus heutiger Sicht sagen, und zwar im tiefsten Sinne provinziell. Das hat dann später zu der alten Kölner Tradition geführt, die entstand, als der Rundfunk erstmal in Köln war: nämlich einem ausgeprägten Zentralismus, die diese Anstalt bis in die Gegenwart geprägt hat. Als der Westdeutsche Rundfunk 1927 nach Köln verlagert wurde, wurde Ernst Hardt sein Intendant. Ernst Hardt, ein neuro-mantischer Dichter, Schillerpreisträger, viel gespielter Bühnenautor bis etwa 1918, sagte sehr bald: Rundfunk kann nur in der Zentrale gemacht werden, wir müssen hier alles in den Griff bekommen; die Provinz kann allenfalls zuliefern, aber die eigentliche künstlerische Potenz sitzt in der Zentrale; nur die Zentrale ist in der Lage, wirklich ansprechendes Programm zu machen. Und das ist eine Tendenz, die beim Westdeutschen Rundfunk bis in die letzten Jahre hinein verfolgt wurde.

Nur der Hartnäckigkeit und Dickschädeligkeit der Westfalen war es zu verdanken, daß Münster, ungeliebt von Köln, noch eine gewisse Zeit ein eigenes Leben führen konnte, auch nachdem der Rundfunk nach Köln verlegt worden war. Ernst Hardt damals: Die Westfalen haben durchgesetzt, daß in dem Großstrom ein Schifflein wider den Strom fährt. Während Dortmund und Elberfeld, die anderen beiden Filialen, bald geschlossen wurden, war Münster die einzige Außenstelle, die auch nach 1927 noch in bescheidenem Umfang eigene Programmteile liefern durfte. Das beschränkte sich dann allerdings auf Sachen, die man im Rheinland ohnehin kaum verstand, wie Mundart, Volkstum und Brauchtum.

Dieser Programmanteil, der aus Münster kam, lag um 1930 noch bei zwei bis drei Prozent, mehr nicht. 1933, der große Umbruch, sollte dann den großen Wiederaufbruch für den Rundfunk in Münster bringen. Aber daraus wurde nichts. Neuer Intendant des Westdeutschen Rundfunks in Köln wurde zwar ein Westfale, nämlich der Direktor der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive, Heinrich Glasmeier, der schon vorher maßgeblich in Münster bei der NSDAP aktiv gewesen war. Anfangs erklärte Glasmeier, Münster solle ganz groß ausgebaut werden. In Wirklichkeit wurde ein paar Monate später, Ende 1933, die Sendestelle Münster endgültig stillgelegt. Und dann herrschte für Münster lange Funkstille, nämlich bis 1955. Erst als aus dem damaligen Nordwestdeutschen Rundfunk der Westdeutsche Rundfunk mit Sitz in Köln herausgelöst worden war, gründete man wieder eine erste westfälische Filiale in Dortmund und nach einiger Zeit ein zweites Büro in Münster. Leiter war zuerst Joseph Giesenkirchen, dann Paul Ludwig. Anfang 1970 kam dann Fernsehen hinzu.

Ich wollte mit diesen wenigen einleitenden Bemerkungen eine Diskussion darüber auslösen, ob Münster wirklich die vielbeschworene Wiege des Westdeutschen Rundfunks gewesen ist. Ob Münster wirklich so wichtig für den Westdeutschen Rundfunk war, wie mancher hier noch immer glaubt, kann man bestreiten. Allerdings muß bestritten werden, daß man aus dieser Region damals, zu Anfang, das gemacht hat, was man daraus hätte machen können. Ob man das heute und in der nächsten Zukunft kann, muß sich erst noch zeigen.

Der Abdruck von Referaten und ausgewählten Statements aus der Schlußdiskussion der Jahrestagung beginnt in Nr. 1/1983.

Aus: FERNSEH-INFORMATIONEN Nr. 19 / Oktober 1982

ANREGUNGEN FÜR VIELE FORSCHUNGSJAHRE

=====

13. Jahrestagung des "Studienkreises Rundfunk und Geschichte"  
über Rundfunktechnik

Wechselbeziehungen zwischen Rundfunktechnik und Politik lassen sich leicht zu bestimmten Zeiten vermuten; bewiesen sind sie meist nicht. Immerhin scheint das Thema so interessant, daß Historiker es aufgreifen sollten. So die Überlegung des "Studienkreises für Rundfunk und Geschichte e.V.", der seine 13. Jahrestagung in Münster (30.9.-2.10.) unter dieses Motto stellte. Rund 100 Sachkundige aus Rundfunk, Technik, Wirtschaft und Universitäten versuchten sich in Referaten und Diskussionen an dem spröden Stoff.

Es gibt Beispiele aus jüngster Zeit, die verfolgt werden könnten: am Horizont die Satelliten- und Kabeltechnik, gerade jetzt auch die Erschließung der UKW-Hörfrequenzen über 100 MHz. War es das erste Mal, daß Politiker und Wirtschaft aufmerksam und begehrt wurden und versuchten, eine Entwicklung zu beeinflussen, als sie feststellten, daß die Technik neue Medien erschlossen hatte, die der Anwendung harrten? Die Geschichte der Indienstnahme der Medien durch Kräfte der Gesellschaft ist so alt wie die Medien selbst.

Meist stand am Anfang eine Entdeckung oder ein Entwicklungssprung der Technik - von Gutenberg bis zum Sputnik. Natürlich könnte man bestimmte Zeiten sehr starker Interdependenz zwischen Technik, Wirtschaft und Politik ausmachen: als Frankreich dem Papst einen Fernsehsender und Empfänger mit der nur von Frankreich gewählten 819-Zeilen-Norm zur Verfügung stellte; es reiste auch Prof. Walter Bruch für die von ihm weiterentwickelte 'europäische' PAL-Norm in andere Staaten der Welt, um dieses System zu propagieren. Technik, Wirtschaft und Politik - auch Kulturpolitik - in enger Verzahnung: Technik im Dienste der Politik.

Internationale Wellenkonferenzen sind immer auch Stätten politischen Kampfes um Macht, Einfluß und Selbstdarstellung von Völkern. Wenn auch der deutsche Delegationsleiter in solchen Konferenzen zwischen 1949 und 1970, MinDirig.a.D. Hans P r e s s l e r (BPM) in seinem Referat immer wieder betonte, dort würde auf internationaler Ebene nur der Sachverstand des Ingenieurs sprechen, meinte er doch auch, daß der Kopenhagener Wellenplan einer "Strafaktion" gegen Deutschland gleichkomme. Dem Land, dem die Schuld am Kriege angelastet wurde, wurden z.B. seine guten Mittelwellen fortgenommen, die Sieger teilten sie unter sich auf. Daß solche politisch motivierte Wellenverteilung Ingenieure (nicht nur die deutschen) irritieren mußte, ist verständlich, denn ihnen kommt es immer auf eine konkrete, technisch beste und praktikabelste Lösung eines Problems an. Dies ist schließlich die Triebfeder für alle Neuentwicklungen und Erfindungen. So muß es schließlich nicht

verwundern, daß es deutsche Techniker und Ingenieure, an ihrer Spitze der damalige Technische Direktor des NWDR, Dr. Werner N e s t e l , waren, die sofort und als Antwort Kopenhagen ein flächendeckendes Netz von UKW-Sendern zu bauen begannen. Das war eine Pioniertat, und sie wußten mit ihren Argumenten nicht nur die Politiker und Rundfunkleute zu überzeugen, sondern auch die Rundfunkindustrie, die sich an den Bau der entsprechenden Empfänger machte: Technik antwortete auf Politik.

Wie kaum ein anderes Beispiel ist die Einführung von UKW geeignet, auf Wechselbeziehungen zwischen Politik, Wirtschaft, Programm und Hörerschaft untersucht zu werden. Auch deshalb, weil die Programmverantwortlichen erstaunlicherweise die Chancen in der Region, die ihnen UKW bot, ein Vierteljahrhundert lang kaum wahrnahmen. Sie verwendeten und verwenden bis heute die ultrakurzen Frequenzen dazu, flächendeckende Programme über flächendeckende Netze zu verbreiten, - von einigen Ausnahmen ("Splitting" in Bayern) abgesehen. Erst seit dem Kampf um die Teilung oder Erhaltung des NDR, der zur Einführung von "Landesprogrammen" in Norddeutschland führte, seit Ministerpräsident Späths Vision von "Kooperationsmodellen" bei Lokalfunk zwischen Verlegern und Rundfunkanstalten, setzte sich bei den Programmleuten der Zug in die Region in Bewegung. Politiker entdeckten Chancen, die ihnen die Technik bot, während jene, denen sie zugehört waren, an einem Bild vom Rundfunk festhielten, das in den 20er Jahren geprägt wurde: Technik als Vorhut für Politik.

Technik in ihrer Wechselbeziehung zum Programm: hier wäre ein weites Feld für Forschungen. Rundfunkingenieure waren es, die durch Weiterkonstruktion von immer empfindlicheren, kleineren und beweglicheren Mikrofonen überhaupt erst eine aktuelle Berichterstattung ermöglichten. Die Entdeckung, die folgende Ablehnung und das Vergessen und schließlich die Wiederentdeckung der Live-Sendung im Hörfunk und vor allem in Fernsehen. Welche Auswirkungen hat sie auf das Programm und dessen Rezipienten gehabt? Im Referat von Prof. Dr. Franz Josef I n d e r S m i t t e n (Wuppertal), der für den WDR seinerzeit in einem eigens eingerichteten Farblabor die Entwicklung zum Farbfernsehen vorbereitete, leuchtete das deutlich auf.

Aus Prof. Karl T e t z n e r hatte in Münster ein Thema, das Historiker reizen müßte: Ton- und Bildaufzeichnung, ihre Entwicklung seit den 20er Jahren, ihre ständig verfeinerten Möglichkeiten, die Programmleute begierig, oft allzu begierig nutzten, bis erste Bedenken gegen die dauernden "Konserven" im Programm erhoben wurden. Sie sind im Interesse von Programmvielfalt wie rationeller Studio- und Geräteauslastung nicht mehr wegzudenken. Aber Tetzners Frage: "Idee oder Planung" stößt auf einen weiteren Aspekt des Themas, das man auch in die Form der Ur-Frage kleiden könnte: war zuerst das Ei oder die Henne da? Die magnetische Bildaufzeichnung, so Tetzner, war sicherlich eine Auftrags- und Wunschentwicklung für die Programmleute. Oder standen dahinter doch wesentlich auch wirtschaftliche Argumente, soweit es die USA betrifft beispielsweise?

Die Entwicklung eines einfachen und billigen Volksempfängers im Dritten Reich (auch ein Einheits-Fernsehempfänger war bereits in Gemeinschaftsarbeit der deutschen Rundfunkindustrie gefertigt und wäre 1939 in Serie lieferbar gewesen) ging natürlich auf den Wunsch der politischen Führung zurück, die alle Volksgenossen drahtlos jederzeit erreichen und gleichzeitig verhindern wollte, daß ausländische Sendungen empfangbar waren. Dr. Ansgar D i l l e r (DRA/Frankfurt/M) zeichnete die Entwicklung mit wissenschaftlicher Nüchternheit auf. Daß wenig nachgefragt wurde, mag darauf hindeuten, daß die NS-Zeit von der Forschung ziemlich eng eingekreist wurde.

Doch kann man nicht die Regel aufstellen, daß immer zuerst die Technik mit neuen Angeboten da war, die dann von Politik, Wirtschaft und Rezipienten in Anspruch genommen wurden. Es gibt in der Rundfunkgeschichte Punkte genug, an denen nachzuweisen wäre, daß ein Wollen oder ein erkennbarer Bedarf die Ingenieure herausgefordert oder gar verpflichtet haben, in eine bestimmte Richtung zu gehen. Die Wechselbeziehung wurde zeitweise von dieser, zeitweise von jener Seite mehr beeinflußt. Im abschließenden Podiumsgespräch, an dem neben den Referenten auch der Vorsitzende der Technischen Kommission ARD/ZDF, Frank Müller-Römer (BR) teilnahm, blitzte das immer wieder auf, konnte aber nicht vertieft werden. Genau so wenig gelang es, der These des Eröffnungsreferates von Prof. Dr. Michael S c h m o l k e (Salzburg) nachzugehen, daß auch "technischer Kult", prestigefixierte Trends beim Geräte Käufer und Modeerscheinungen die Techniker herauszufordern vermögen, ohne daß ihre Entwicklungen in dieser Richtung immer sinnvoll erscheinen, wie z.B. beim Design von HiFi-Geräten gelegentlich zu vermuten.

So bot diese Jahrestagung eine Fülle von Hinweisen und Anregungen für alle, die sich mit Rundfunkgeschichte befassen. Da die Referate so angelegt waren, daß sie vor allem das Faktenwissen in den verschiedenen Themenbereichen darboten, hätte zur weiteren Erschließung von Zusammenhängen länger und intensiver diskutiert werden müssen. Bei der Schlußdiskussion mit dem Plenum kam nämlich erst richtig zutage, wieviel Sachverstand sich da auf Zuhörerbanken verbarg, den es vorher nicht recht gelungen war zu wecken. Fazit: künftig mehr Zeit zum Fachgespräch. Auch die Erfahrung des ersten (Kamin-) Abends, an dem Wolf B i e r b a c h über "Rundfunk in Münster" sprach und die Diskussion unversehens bei den Regionalisierungsplänen des WDR und im strittigen Aktuellen landete, sollte nicht davon abhalten. Im Gegenteil.

Andrea Brunnen

Heinz Joosten, Hilversum  
FRITZ HIRSCH - EIN DEUTSCHER KÜNSTLER IN DEN NIEDERLANDEN

In den 20er Jahren bestand in den Niederlanden eine breite Nachfrage "nach deutschem Amusement". Viele Erinnerungen wurden im Frühjahr dieses Jahres während der Veranstaltungen "Berlin - Amsterdam 1920-1940. Deutsch-Niederländische Wechselbeziehungen" wieder belebt. Die Einschätzung von Jacques Klöters kann nur bestätigt werden: "Die Kabarettsschlager von Rudolf Nelson und Friedrich Holländer gehörten zum gängigen Repertoire, Ralph Benatzky und seine Frau Josma Selim konnten mit einer begeisterten Zuhörerschaft rechnen... Die Ufa-Filme fanden starken Absatz, deutsche Zirkusse waren bekannt als das Beste vom Besten, deutsche Revueszenen wurden übersetzt und gespielt, und manchmal kaufte man in Berlin ganze Revue-Finales mit Dekors, Kostümen und allem Drum und Dran. Theaterdirektoren und Theaterunternehmer waren Deutsche. Ständig war eine Operettengesellschaft in Holland: 'kein fröhlicher Reigen ohne deutsche Geigen'." 1) Nach 1933 fanden zahlreiche aus dem Reich emigrierte Künstler Aufnahme in den Niederlanden und konnten in der Regel einem aufnahmewilligen Publikum rechnen.

Natürlich trugen die Rundfunkstationen der Popularität deutscher Unterhaltung in ihren Programmen weitgehend Rechnung. Deutsche Sänger, Kabarettts und Revuetheater waren häufig in Unterhaltungssendungen vertreten, und dieses Faktum erlitt auch nach 1933 keine Unterbrechung. Vielen aus Deutschland emigrierten weniger bekannten Schauspielern und Sängern bot der Rundfunk eine Überlebenschance. In dem Archiv von KRO, der katholischen Rundfunkorganisation, in Hilversum konnten vor einiger Zeit eine Reihe von Glasplatten wiedergefunden werden, die Aufzeichnungen von Rundfunksendungen mit der Fritz-Hirsch-Operette enthalten. Leider hat der konservatorische Zustand während der langen Periode des Vergessenseins außerordentlich gelitten. Ein größerer Teil der Platten ist beschädigt und kann wohl kaum noch umgespielt werden. Wo dies aber gelang, entstanden reizvolle Tondokumente, deren Originalität von der beschwingten Atmosphäre zeugen, in der deutsche Künstler im niederländischen Rundfunkprogramm der dreißiger Jahre präsent waren. Unter diesem Aspekt sind die folgenden Hinweise auf Fritz Hirsch und seine Operettengesellschaft als ein kleiner Beitrag zur Programmgeschichte des Rundfunks in den Niederlanden vor 1940 zu verstehen. Da Fritz Hirsch in Deutschland kaum noch bekannt sein dürfte, lohnt ein Hinweis auf seine Tätigkeit in den MITTEILUNGEN.

Fritz Hirsch kam 1926 in die Niederlande. Schon im Vorjahr war er einem holländischen Theaterdirektor auf der Bühne im Theater am Zoo in Berlin aufgefallen, aber erst das konkrete Ange-

---

1) Jacques Klöters, "Momente so, Momente so", in: Die Niederlande und das deutsche Exil 1933 - 1940, hg. Kattinka Dittrich und Heinz Würzner, Königstein/Ts. 1982, S. 174-185, hier S. 174.

bot von Hirschs Landsmann Hugo Helm, der als Impressario in Den Haag arbeitete, in Holland eine Operettengesellschaft zu gründen, lockte Hirsch. Er ließ sich in Den Haag nieder und übernahm die künstlerische Leitung der von Helm geschäftlich geführten Gesellschaft, die fortan als "de Fritz Hirsch Operette" tätig war.

Zu jener Zeit war Hirsch ein Enddreißiger. Am 11. Mai 1887 in Mannheim als Sohn eines Konditors geboren, schien sein Leben in der bürgerlich-wohlhabenden jüdischen Gemeinde Mannheim vorprogrammiert. Hirsch hatte den Beruf des Vaters erlernt, seine eigenen Konditor-Arbeiten waren wiederholt ausgezeichnet worden. Von Jugend auf regelmäßiger Besucher des Hof-, des heutigen Nationaltheaters, hatte er 1907 selbst eine Ausbildung als Schauspieler begonnen. Bald darauf debütierte er in Landsberg a.d. Warthe auf der Bühne. Dann folgten viele komische und burleske Rollen an zahlreichen anderen Bühnen. Im Theater an der Wien wurde er für die Operettenbühne gewonnen. Wiederholt war er in Kabaretts aufgetreten, 1922 spielte er Hauptrollen in Carl Wilhelms Nestroy-Verfilmung "Der böse Geist Lumpaci Vagabundus" und in "Die Fünf Frankfurter. Die Geschichte einer Milliardärsfamilie" in der Regie von Erich Schönfelder.

Der Start der neuen Operettengesellschaft in den Niederlanden war mühsam; viele Schwierigkeiten mußten überwunden werden. Vor allem konnten nur in geringer Zahl niederländische Künstler gewonnen werden, so daß Hirsch und Helm auf die Bereitschaft von Kolleginnen und Kollegen, in die Niederlande zu kommen, angewiesen waren. Paul Harden, Walter Triebel und Friedl Dotza folgten Hirschs Einladung; im Kern sollte Hirschs Truppe in der gesamten Zeit ihres Bestehens deutsch bleiben. Daneben gab er aber auch vielen jungen Talenten eine Chance, und viele später erfolgreiche Künstler blieben ihm dafür dankbar. Den eigentlichen Durchbruch erzielten Hirsch und Helm mit der Produktion "Das Dreimäderlhaus", die in Den Haag andert-halb Jahre lang täglich ihr Publikum fand. Fortan konnte Hirschs Operettengesellschaft in allen größeren Städten in den Niederlanden gastieren. Hirsch paßte sich bei seinen Textbearbeitungen der vornehmlich aus Deutschland und natürlich aus Wien kommenden Operetten dem Geschmack des niederländischen Publikums an, und obwohl er nie selbst die holländische Sprache erlernte, wußte er die Erwartungen seines romantisch gestimmten Publikums stets zu treffen.

Früh erhielt Hirsch Gelegenheit, in Einzelrollen und bald mit seinem Ensemble für den Rundfunk zu arbeiten. Vor allem bei Katholieke Radio Omroep war er häufig zu Gast. Die oben erwähnten Platten-Aufzeichnungen gaben ein ausgezeichnetes Bild von dem Klang seiner und der Stimmen seiner Künstlerkollegen, von der heiteren, nie überzogenen Führung des K.R.O.-Orchesters. Die folgenden Einzel-Aufnahmen konnten durch Umspielung inzwischen gesichert werden:

---

2) Nachweise über irgendwelche Aufnahmen von und mit Fritz Hirsch sind im Deutschen Rundfunkarchiv in Frankfurt/Main nicht bekannt (schriftliche Auskunft vom 14.9.1982).

1. Paul Harden singt das Kirchenlied aus "Bufferl", Sendung 28.III.1936, "25 jaar operette", 20.30 - 20.45 Uhr.
2. Fritz Hirsch singt "Was soll der Junge werden?", "Niemand liebt dich so wie ich" und "Finster ists im Walde"; mit Gerti Guthan, Henk Speyer, dem Fritz Hirsch Ensemble und dem K.R.O. Orchester unter Freddie Salomon. Sendung 7.II.1937, Operette-Concert", 14.30-16.25 Uhr.
3. Fritz Hirsch singt "Weiber, Weiber, Weiber" aus "Die lustige Witwe". Sendung 24.IV.1938, "Die lustige Witwe", 19.30 - 21.30 Uhr.
4. Fritz Hirsch und Ensemble singen "Hab acht! Die Herzen präsentieren!", "Uns gehört der Sonntag", "Mit Musik wollen wir heute lustig sein", und Lieder in holländischer Sprache von Willy v. Hemert, "Die Zufriedenheit", Conference und Gesang von Fritz Hirsch; Paul Harden singt "Wenn der Bua ruft Juchhuh"; Sendung 29.I.1939, "Bonte Operette middag", 14.40 - 16.30 Uhr.

Fritz Hirsch und sein langjähriger Freund Hugo Helm wurden vom Ausbruch des Zweiten Weltkriegs zwar nicht überrascht, aber ihre Bindungen an die neue Heimat und ihre Solidarität zu vielen Mitgliedern der Truppe ließen keinen Gedanken an eine Flucht bei ihnen entstehen. Sie arbeiteten weiter, harrten aus bis zur Verhaftung und dem späteren Tod in den Konzentrationslagern von Mauthausen und Auschwitz.

Ludwig Berger widmete Fritz Hirsch in seinem Erinnerungsbuch "Wir sind vom gleichen Stoff aus dem die Träume sind" einen Nachruf, der ahnen läßt, welche Faszination von ihm auf der Bühne ausging und welche freudige Zustimmung noch seine Rundfunkbeiträge bei den Hörern in den Niederlanden fanden. In seinem Haus am Vondelpark in Amsterdam hatte Ludwig Berger in der ersten Zeit der Besetzung viele junge Menschen versammelt und spielte mit ihnen Theater. In seiner Autobiographie erinnert sich Berger 3): "Einmal, als wir mitten im Probieren waren, ging die Tür auf, und Fritz Hirsch trat ein, der immer einen ganzen Sack voll Hoffnung aus Den Haag mitbrachte. Diesmal sprach er kein Wort, er spielte gleich mit... Es war wunderbar mit anzusehen, wie die Schüler an seiner Darstellungskunst wuchsen, wie er sie mit in sein Tempo riß, gerade dort beginnend, wo uns Narren das Glück im Stich gelassen hatte: auf den Brettern des deutschen Theaters. Ein Jahr später lebte er nicht mehr. Man hatte ihn abgeholt. Erst saß er in Scheveningen, dann in Oranienburg bei Berlin, weit weg von uns in Holland, und als er endlich zurückkommen sollte, wurde er stattdessen nach Mauthausen geschickt. Er war ein Mensch, der gerne gelebt hat und ein ganzes Haus von Menschen beglücken konnte. Er brauchte nur aufzutreten, und das Theater jubelte

---

3) Ludwig Berger, "Wir sind vom gleichen Stoff aus dem die Träume sind". Summe eines Lebens, Tübingen 1953, S. 378f.



ihm zu, weil er gütig war; das Publikum ist feiner in seiner Witterung, als die siebenmal Weisen wahrhaben wollen. Ein Mensch voll Musik und Rhythmus, ein Mensch, der nur Freunde hatte. Und nun war er irgendwo im Nebel der Ferne schuldlos umgebracht. Ich hätte es nie für möglich gehalten, daß einem Menschen mit Fritzens gütigen Augen Schlimmes geschehen könnte. Erst als mir seine Witwe die Gedichte zeigte, die er in der Einsamkeit der Haft geschrieben hatte, verstand ich: Fritz war seiner Verklärung entgegengereist, der Versöhnung und dem Frieden. Kein Funken Haß sprach aus diesen Zeilen, die er aus der schlimmsten Zeit zurückließ. Er hatte sich vollendet."

BIBLIOGRAPHIE

Zeitschriftenlese 25 (1.6. - 31.8.1982 und Nachträge)

- Rita Atwood, Sérgio Mattos: Mass media reform and social change: the Peruvian experience, in: Journal of communication. Vol. 32. 1982. Nr. 2. S. 33-45.
- Erhard Becker: 30 Jahre "Aus der Residenz des Rechts". SDR-Redaktion "Recht und Rechtspolitik", Hörfunk, in: Südfunk. Jg. 15. 1982. Nr. 7. S. 18.
- Hansjörg Bessler: Gerhard Maletzke 60 Jahre, in: Publizistik. Jg. 27. 1982. H. 1/2. S. 176-179. Mit Auswahlbibliographie.
- Manfred H.E. Beyen: 50 Jahre Australian Broadcasting Corporation (! vielmehr: Commission). Das Vorbild BBC schimmert noch durch, in: Weltweit hören. Jg. 10. 1982. Nr. 6. S. 17-19.
- Tomas Martin Blanco: The SER network and Spanish radio, in: EBU Review. Programmes, administration, law. Vol. 33. 1982. Nr. 3. S. 11-15.
- Rudolf Boreckij: Das Rundfunksystem der UdSSR, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1982/83. Hamburg 1982. S. E 90 - E 97.
- Harrie Bos, Kees van der Haak: Der Rundfunk in den Niederlanden, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1982/83. Hamburg 1982. S. E 48 - E 57.
- Holger Bremenkamp: Das Rundfunksystem Italiens, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1982/83. Hamburg 1982. S. E 33 - E 37.
- Frank Campbell: Guyana isn't sure about television, in: Intermedia. Vol. 10. 1982. Nr. 3. S. 11-16.
- Chronik des Hörfunks und Fernsehens in Deutschland, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1982/83. Hamburg 1982. S. C 1 - C 49.
- Ansgar Diller: Die tägliche halbe Stunde. Vor 50 Jahren: Mit festem Schritt zum Staatsrundfunk, in: Kirche und Rundfunk. 1982. Nr. 49. S. 6-7.
- Alexander Dix: Rechtliche Grundlagen und Organisation des Rundfunks in der Bundesrepublik Deutschland, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1982/83. Hamburg 1982. S. C 60 - C 70.
- Alexander Dix: Das Rundfunksystem des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Nordirland, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1982/83. Hamburg 1982. S. E 18 - E 23.
- Hans Heinz Fabris, Kurt Luger, Benno Signitzer: Das Rundfunksystem Österreichs, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1982/83. Hamburg 1982. S. E 61- E 66.
- Werner Faulstich: Literatur und Massenmedien, in: Propyläen Geschichte der Literatur. Bd. 6. Die moderne Welt. 1914 bis heute. Berlin 1982. S. 507-535.
- Manfred Fluss: Bericht über 18 Monate Fernseh-Regionalprogramm von RB, in: TV-Courier. Dokumentation. Jg. 22. 1982. Nr. 11. S. 3-6.
- (Gerhart Eisler. Zum 85 Geburtstag. 6 Beiträge), in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 15. 1981. H. 4. S. 5-33, 46-57, 65-67. Eisler, geb. 1897, war von 1956 bis zu seinem Tod 1968 Stellvertreter des Vorsitzenden, seit 1962 Vorsitzender des Staatlichen Komitees für Rundfunk beim Ministerrat der DDR.

- C(laus-) P(eter) G(ries): 25 Jahre deutsche Programme von RTL. Ein Rückblick, in: Weltweit hören. Jg. 10. 1982. Nr. 7. S. 10.
- Siegfried Hamisch: Erwartungen junger Zuschauer. Kinder- und Jugendspielfilme der DEFA und des Fernsehens in den siebziger Jahren, in: Prisma, Kino- und Fernseh Almanach. Nr. 12. 1981. S. 69-82.
- Karl-Günther von Hase: Rückblick auf eine spannungsreiche medienpolitische Zeit. Das Fernsehen ist den Menschen nähergekommen, in: ZDF Jahrbuch 1981. Mainz 1982. S. 10-21.
- Lutz Hauke: Vom Spielraum der Interpretation. Gedanken zur DDR-Filmgeschichtsschreibung, entstanden beim Lesen eines Buches, in: Filmwissenschaftliche Beiträge. Jg. 21. 1980. H. 1. S. 112-126. Anlaß der Gedanken ist das Buch "Film- und Fernsehkunst der DDR. Traditionen - Beispiele - Tendenzen". Berlin 1979.
- Uwe Hense: Hörrundfunk und Frequenznutzung - ein Überblick T. 1, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 15. 1981. H. 4. S. 34-45.
- Peter Hoff: Programmanalyse des sozialistischen Fernsehens, in: Filmwissenschaftliche Beiträge. Jg. 21. 1980. H. 1. S. 64-94.
- Friedr(ich) Wilh(elm) Hymmen: Filmförderung. T. 1-3, in: Medium. Jg. 12. 1982. H. 6. S. 51, H. 7. S. 51, H. 8. S. 51.
- Inside China: Communications after the Cultural Revolution. (3 Beiträge), in: Journal of communication. Vol. 31. 1981. Nr. 4. S. 58-101.
- Akira Ishikawa: Das Rundfunksystem Japans, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1982/83. Hamburg 1982. S. F 47 - F 52.
- Hans Janke: Die furchtlose öffentliche Dreinrede. "Kennzeichen D" und seine Tugenden, in: Kirche und Rundfunk. 1982. Nr. 55. S. 12-13.
- Gerd Jauch: "Wie würden Sie entscheiden?" Blick hinter die Kulissen der Rechtsserie des ZDF, in: ZDF Jahrbuch 1981. Mainz 1982. S. 87-91.
- James M. Jennings: Is Chandler a final rewrite of Estes? (Zur Gerichtsberichterstattung in den USA von 1935 bis heute), in: Journalis Quarterly. Vol. 59. 1982. Nr. 1. S. 66-73.
- Eine kleine SWF-Jazz-Chronik, in: SWF intern. 1982. H. 7. S. 7-8.
- Hans Kleinsteuber: Das Rundfunksystem der USA, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1982/83. Hamburg 1982. S. F 41-F 46.
- Hans J. Kleinsteuber: Das Rundfunksystem Kanadas, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1982/83. Hamburg 1982. S. F 38-F 41.
- Anette Kleszcz, Thierry Vedel: Medienszene Frankreich. Tendenzen ein Jahr nach dem Regierungswechsel (10. Mai 1981), in: Medium. Jg. 12. 1982. H. 7. S. 29-37.
- Wlodzimierz N. Knobelsdorf: Das Rundfunksystem Polens, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1982/83. Hamburg 1982. S. E 70-E 75.
- Reinhold Krämer: Macht und Ohnmacht der Literaturkritik. Kritische Anmerkungen zu einem alten Thema, in: Bertelsmann Briefe. 1982. H. 109. S. 27-38.
- F.A. Krummacher: Die Kriminalserien des ZDF, in: ZDF Jahrbuch 1981. Mainz 1982. S. 77-80.

- John A. Lent: Mass communications of the Netherlands Antilles: what a difference a decade makes, in: Gazette. Vol. 28. 1981. Nr. 3. S. 141-155.
- John A. Lent: Mass media in the Virgin Islands: a contemporary view, in: Gazette. Vol. 28. 1981. Nr. 3. S. 157-169.
- The living McLuhan (9 Beiträge), in: Journal of communication. Vol. 31. 1981. Nr. 3. S. 116-199.
- Gisela Manger: Ein Jahr bundesweites Vormittagsprogramm, in: ZDF Jahrbuch 1981. Mainz 1982. S. 189-191.
- Rudi Michel: Besser als die Wirklichkeit. Das Fernsehen und der Fußball, in: Fußball-Weltmeisterschaft. Hamburg 1982. S. 209-225.
- Wilfried Nax: Die nationalsozialistische Machtübernahme im deutschen Rundfunk in den Jahren 1933/34. T. 1-2, in: Hörfunk Fernsehen Film. Jg. 32. 1982. H. 7. S. 12-13, H. 8. S. 18-19. 1. Die Vorbereitung zur Machtübernahme, 2. Der gleichgeschaltete nationalsozialistische Rundfunk.
- Gert Opitz: Das Rundfunksystem Frankreichs, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1982/83. Hamburg 1982. S. E 6-E 14.
- Gert Opitz: Das Rundfunksystem Luxemburgs, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1982/83. Hamburg 1982. S. E 41-E 46.
- Bryon Parkin: BBC Enterprises Limited: Eine kommerzielle Tochter der British Broadcasting Corporation, in: Media Perspektiven. 1982. H. 7. S. 435-441.
- Edeltraud Peschel: Methodologische Fragen der Geschichte des DDR-Journalismus, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus. 1982. H. 2. S. 73-77.
- Dieter Ross: Der Rundfunk in Deutschland. Entwicklungen - Strukturen - Probleme, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1982/83. Hamburg 1982. S. C 50-C 59.
- Rundfunk in Indonesien (4 Beiträge), in: Weltweit hören. Jg. 10. 1982. Nr. 8. S. 4-6, 12-14, 36-37, 40-41.
- Ulrich Saxer: Das Rundfunksystem der Schweiz, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1982/83. Hamburg 1982. S. E 80-E 84.
- Hajo Schedlich: Lyrik im Fernsehen. Die Unschuld des Gedichtes bleibt unaufhebbar, in: ZDF Jahrbuch 1981. Mainz 1982. S. 65-68.
- Wolfgang Schmidt: Das Fernsehen der DDR. Zu Struktur, Organisation und Programm 1971-1981, in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 30. 1982. Nr. 2. S. 129-147.
- Peter Schulze: "Journalismus für den neuen Menschen". Zur Situation der Massenmedien in Nikaragua, in: Neue Deutsche Presse. Jg. 36. 1982. H. 6. S. 25-27.
- Nicolas Sommer: Eine einzigartige Stimme auf Kurzwelle. Der Rundfunkdienst des Roten Kreuzes (RCBS), in: Weltweit hören. Jg. 10. 1982. Nr. 7. S. 13-14.
- Gerald Szyszkowitz: Ein Beitrag zur Geschichte des Fernsehspiels in Österreich in den Jahren 1978-1981, in: Maske und Kothurn. Jg. 28. 1982. H. 1. S. 43-50. Quantitativer chronologischer Überblick.
- Antoine de Tarlé: France: the end of the monopoly, in: Intermedia. Vol. 10. 1982. Nr. 3. S. 21-23.
- Majid Tehrani: Communications dependency and dualism in Iran, in: Intermedia. Vol. 10. 1982. Nr. 3. S. 40-45.

- Telereisen in die Wissenschaft. Werkstattgespräch mit der Neuen Fernseh-Urania. Teilnehmer: Gerhard Sieler (u.a.), in: Neue Deutsche Presse. Jg. 36. 1982. H. 6. S. 22-24.
- Örjan Wallqvist: The media structure in Sweden in years to come, in: EBU Review. Programmes, administration, law. Vol. 33. 1982. Nr. 3. S. 8-10.
- Stefan Bodo Würffel: Die Vergangenheit der Gegenwart. Erinnerung und Projektion als Kompositionsmittel des DDR-Hörspiels, in: Wirkendes Wort. Jg. 32. 1982. H. 3. S. 193-207.

## BESPRECHUNGEN

Burkhard Nowotny: Rundfunk bürgernah. Regionalisierung, lokale Sender und Privatfunk in Großbritannien, Hameln, Sponholtz 1982, 240 S.

Im Mai wurde die Verlagsankündigung an die Teilnehmer des 10. Doktorandenkolloquiums in Grünberg verteilt. Manches Studienkreismitglied erhielt die gleiche Ankündigung auch noch wenig später per Post zugeschickt. Die gelungene PR-Arbeit von Verlag und Autor, ich muß es gestehen, erweckte Vorstellungen, die allerdings bei der Lektüre des Buches nicht eingelöst wurden. Gleich vorweg also: es war eine herbe Enttäuschung.

Nowotnys Verdienst mag es sein, einen detaillierten Überblick der Entwicklung des lokalen Hörfunks in Großbritannien in deutscher Sprache gegeben zu haben. Die Schilderung dieser Entwicklung ist freilich keine Analyse des lokalen britischen Mediensystems, sondern in großen Teilen eine bloße Auflistung von technischen Daten und organisatorischen Fakten - vom Bericht der Pilkington-Kommission, die sich im Juni 1962 gegen kommerziellen Lokalfunk in Großbritannien aussprach und dafür plädierte, Lokalfunk allein von der BBC betreiben zu lassen, über die Ausstrahlung des ersten lokalen Hörfunkprogrammes der BBC-Station Radio Leicester, die 1967 ihren Betrieb aufnahm, bis hin zum "Sound Broadcasting Act" von 1972, mit dem erstmals in Großbritannien auch kommerzielle Hörfunkprogramme, betrieben von privaten Veranstaltern (Independent Local Radio, ILR) und finanziert durch Werbeeinnahmen, im privaten Bereich zugelassen wurden. Obwohl die Datensammlung und die Entwicklungstrends der lokalen Hörfunkszene Großbritanniens bis ins Jahr 1982 reichen, bleibt Nowotnys schlichte Darstellung folgenlos, Schlußfolgerungen werden kaum daraus gezogen, auch nicht aus der aktuellen Situation. Der mittlerweile eingetretene Konkurrenzkampf zwischen den lokalen BBC-Stationen, die sich aus Rundfunkgebühren finanzieren, und den privaten ILR-Stationen wird als belebend eingestuft. Daß in diesem lokalen Konkurrenzkampf um Einschaltquoten die BBC-Stationen längst auf der Strecke geblieben sind, wie Nowotnys eigene Zahlen veranschaulichen, wird von ihm weiter nicht erwähnt. Nur 38 BBC-Lokalstationen sollen 1987 etwa 69 lokale Privatfunkstationen gegenüberstehen.

Genauso wenig Beachtung schenkt Nowotny der finanziellen Misere der BBC und ihrer Lokalstationen, die im Lokalbereich ein finanziell aufwendigeres, anspruchsvolleres Wortprogramm produzieren als die Stationen der ILR, die über weite Programmsrecken ausschließlich ein weitaus billigeres Wortprogramm ausstrahlen. Die finanzielle Zwangslage der BBC, deren Gebührenaufkommen schon seit Jahren hinter der britischen Inflationsrate herhinkt, da die konservativen Regierungen notwendige

Erhöhungen abbremsen, zeigt nun ihre konkreten Auswirkungen vor allem im Lokalfunkbereich: die lokalen Sendezeiten des BBC-Lokalfunks sollen gekürzt werden - Sparsamkeit im Lokalen also als Reflex der BBC auf die Finanzmisere.

Unverständlich erscheint in diesem Zusammenhang, daß sich Burkhard Nowotny offenbar nicht mit deutschen Analysen zum Thema Lokalfunk in Großbritannien auseinandergesetzt hat; jedenfalls tauchen weder im Text noch im Literaturverzeichnis entsprechende Hinweise auf. Dabei haben Autoren wie Allan Pond, Michael Schacht und Siegfried Buschschlüter so manchen Hinweis zu den skizzierten Problembereichen geliefert. Ignoriert wurde vom Autor auch die 1979 von Jürgen Heyn vorgelegte Dissertation "Partizipation und Lokalkommunikation in Großbritannien", in der vorgemacht wird, wie man das Thema Lokalkommunikation und Bürgernähe auch methodisch fundiert und unter publizistischen Fragestellungen angehen kann. Abgesehen davon, daß eine Forschungsfrage oder ein formuliertes Erkenntnisinteresse der Untersuchung nirgendwo deutlich werden, hätte eine publizistikwissenschaftliche Fragestellung den Sinn oder Unsinn der britischen Lokalfunkentwicklung aufspüren müssen. Die Frage, warum sich in Großbritannien ein konkurrierendes System auch im lokalen Hörfunk entwickelt hat, bleibt somit unbeantwortet. Nowotnys vordergründig angedeutete Antwort darauf lautet: es sei eine Reaktion auf die Piratensender!? Wenn diese Annahme auch nicht völlig unbegründet sein mag, so verwundert sie trotzdem. Hatte doch die BBC schon 1967 mit ihrem 1. Hörfunkprogramm die Popmusik-Attacke der Piratensender pariert.

So vollziehen sich denn die Veränderungen im britischen Äther in der vorliegenden Arbeit im luftleeren, sprich gesellschaftsfreien Raum. Bedürfnisse nach Lokalfunk werden den britischen Bürgern einfach attestiert. Aber im gleichen Atemzug muß der Autor darauf hinweisen, daß Bedürfnisse doch nur schwer auszumachen seien. Die Rolle der jeweiligen britischen Regierung - egal ob konservativ oder Labour - bei der Initiierung des lokalen Privatfunks erscheint bei Nowotny austauschbar. Beide Parteien plädieren für den Ausbau des Lokalfunknetzes, gleichermaßen für kommerzielle IIR-Stationen oder "öffentlich-rechtliche" BBC-Lokalfunkstationen. Weitgehend im dunkeln bleibt dabei, welche Motive die Parteientscheidungen beeinflusst haben. Eine Beziehung zwischen den beiden unterschiedlichen Organisationsmodellen stellt Burkhard Nowotny nicht her; die Produktions-, Programm- und Rezeptionsseite beider Organisationsformen stehen, anscheinend von allen akzeptiert und für alle akzeptabel, einander beziehungslos gegenüber.

Wie schon gesagt, die Frage nach der publizistischen Leistung, nach dem Stellenwert der Hörfunkinvasion ins Lokale für die davon betroffenen Hörer wird nicht gestellt und kann somit auch nicht beantwortet werden. Die Hörer hören eben Lokalfunk - die jüngeren mehr das Popmusik-Programm der privaten IIR-Stationen, die älteren mehr das Wortprogramm des BBC-Lokalfunks. Partizipation als demokratietheoretische Forderung und die Einführung von lokalem Rundfunk als einem Element auf dem Weg zur Demokratisierung des institutionalisierten Medien-

systems sind nach diesen Befunden natürlich keine Erörterung mehr wert. Die den Lokalstationen zugeordneten Beratungsgremien (local councils, local committees), in denen interessierte Bürger aus den Gemeinden sporadisch zu Wort kommen, werden in ihren institutionalisierten Funktionen und Arbeitsweisen a priori als bürgernah apostrophiert. Die faktische Existenz eines solchen Gremiums allein scheint schon Beweis genug für "Bürgernähe" zu sein. Damit sind auch die kritischen Partikel und tiefer schürfenden Argumente der wissenschaftlichen Diskussion um die Regionalisierung in der Bundesrepublik an dieser Untersuchung vorbeigegangen.

Rundfunk bürgernah - der Buchtitel klingt wie ein Ergebnis, das auch programmatisch verstanden werden kann. Als Ergebnis der Untersuchung würde es den Zirkelschluß nahelegen: Rundfunk in Großbritannien ist bürgernah, und bürgernah ist, was dort scheinbar funktioniert. Würde das, sozusagen als programmatische Forderung auf deutsche Verhältnisse gewendet, bedeuten, daß Bürgernähe in der Bundesrepublik nur durch einen lokalen Privatfunk garantiert werden könnte?

Leo Flamm

Norbert Nail: Nachrichten aus Köln, London, Moskau und Prag. Untersuchungen zum Sprachgebrauch deutschsprachiger Auslands-sendungen, Phil.Diss. Marburg 1981

Mit Untersuchungen zur Sprache in den elektronischen Medien und speziell zur Verständlichkeit von Nachrichtentexten im Fernsehen ist in erster Linie Erich Strassner hervorgetreten. Seine sprachkritischen Anmerkungen haben bis in Redaktionen hinein Wirkung gezeigt und bei formalen Veränderungen von Nachrichten-Sendungen als Orientierungshilfe gedient. Soweit erkennbar, ist dies aber auch der einzige Beleg dafür, daß sprachwissenschaftliche Forschung in rundfunkpraktische Arbeit umgesetzt worden ist. Das mag am fehlenden Interesse der Rundfunkredakteure liegen, kann aber auch auf die Dürftigkeit mancher medienkritischer Textuntersuchungen zurückzuführen sein. Die Feststellung von Norbert Nail spricht eher für Letzteres: "Denn obgleich die Zahl theoretisierender Beiträge zum Thema 'Sprachgebrauch in Hörfunk-/Fernseh-Nachrichten' nicht gering ist, besteht erstaunlicherweise ein Mangel an empirisch fundierten und linguistisch repräsentativen Darstellungen für den Textbereich der 'Hörfunk-Nachrichten'" (S. 34). Eine bestimmte Medienkritik war sicher gelegentlich auch stärker daran interessiert, ihre eigenen Wertungen bestätigt zu finden, als in einem genügend großen Untersuchungsfeld mit ausreichender empirischer Basis nach anwendbaren Ergebnissen zu suchen.

Nail steckt seine Position dahingehend ab, daß "theoretische Überlegungen möglichst in direkter Beziehung zum vorgefundenen empirischen Sachverhalt zu gestalten" (S. 34) seien. Konsequenter verzichtet er darauf, eine bestimmte linguistische Theorie an sein Untersuchungsmaterial, den "Nachrichtencorpus",



heranzutragen. Diese Zurückhaltung ist dem Untersuchungsgegenstand angemessen. Denn die sprachwissenschaftliche Beschäftigung mit den deutschsprachigen Nachrichtensendungen der Deutschen Welle Köln, der BBC London, von Radio Moskau und von Radio Prag bewegt sich in einem Spannungsfeld zwischen funktionspragmatischen und ideologiespragmatischen Aspekten. Auch in der Abgrenzung zu anderen Forschungszweigen beweist Nail eine aufmerksame Selbstbeschränkung. Der Publizistikwissenschaft überläßt er die Aufgabe, allgemein die Aktivitäten des Auslandsrundfunks, seine Programminhalte, seine Intentionen, seine Konzepte, seinen technischen Aufwand und sein Publikum zu analysieren. Das Interesse der Linguistik für deutschsprachige Auslandssendungen leitet Nail aus der Tatsache ab, daß im Zeitraum der Untersuchung (März/April 1973) mehr als 30 internationale Rundfunkdienste in deutscher Sprache ein Programm vornehmlich für die Bundesrepublik und die DDR ausgestrahlt haben. "Daß der Gebrauch der deutschen Sprache in den Auslandssendungen dabei nicht losgelöst von außersprachlichen Bedingungen und Sachverhalten gesehen werden kann, ist bei Anerkennung einer pragmatischen Dimension in der Sprachverwendung eine linguistische Selbstverständlichkeit." (S. 31)

Nail hat vom 1. März bis zum 15. April 1973 insgesamt 110 Nachrichtensendungen des deutschsprachigen Dienstes der BBC London (Gesamtdauer: 243 Minuten), der Deutschen Welle Köln (173 Minuten), von Radio Moskau (256 Minuten) und von Radio Prag (90 Minuten) aufgezeichnet. Die Auswertung, die der Sprachwissenschaftler an der Universität Marburg erst 1980 abschließen konnte, konzentriert sich auf syntaktische und sprachpragmatische Probleme in Nachrichtentexten sowie auf fremdsprachliche Besonderheiten und eine lexikalische Nachlese. Die Bestimmung der Satzlängen ergab mittlere Werte von 9 bis 20 Wörtern, je Satz in über 50 Prozent der analysierten Nachrichtentexte. Als beherrschendes stilistisches Strukturmerkmal erweist sich der Nominalstil in Hörfunk-Nachrichtentexten. Stärker als in anderen Texten ist der Passivgebrauch zu finden. Nail scheut sich nicht, diese Tatsache gegenüber theoretisierenden Praktikern und Stilisten zu verteidigen. Er hält den Einsatz des Nominalstils mit den Derivaten auf -ung keineswegs für ein Verhängnis, sondern sieht in ihm aus sprachökonomischen Gründen ein durchaus erlaubtes Stilmittel. Ebenso kritisiert Nail eine allgemeine Voreingenommenheit gegenüber dem Passivgebrauch. Daß zwischen Informationsgehalt und Textverständlichkeit ein Spannungsfeld liegen kann, wird nicht bestritten. Über ideologische Grenzen hinweg besteht allerdings Einvernehmen darüber, daß es sich bei der Rundfunk-Nachricht um eine "hochverdichtete, sprachlich streng sachlich erarbeitete Kerninformation" (Gorschenek) handelt. Nail belegt dies an Hand theoretischer Ausführungen von bundesdeutschen und DDR-Autoren. Auch der Gebrauch des Passivs erfolgt ohne erkennbare ideologische Barrieren. Nails Plädoyer für einen sprachökonomischen Stil, der auf nicht unbedingt elegante Elemente zurückgreift, mag auf den Vergleich der Nachrichtentexte zurückzuführen sein. Gerade bei Radio Moskau und Radio Prag entdeckt Nail, "wie man inhaltlich dürftige Meldungen durch 'viel Sprache' gewichtiger wirken lassen kann." (S. 56) Wie Sprachökonomie und Sprachtabu einander ausschließen können, zeigt die Verwendung der

Begriffe "Parteichef" oder "Generalsekretär". Während Deutsche Welle und BBC kürzend vom "Parteichef" und "ungarischen Parteichef" sprechen, berichten Radio Moskau und Radio Prag vom "Generalsekretär des ZK" und "Ersten Sekretär des Zentralkomitees der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei". Eigene Abschnitte gelten in der Arbeit von Nail dem Superlativstil in den Sendungen von Radio Moskau und Radio Prag.

Allgemein werden meldungseinleitende Sätze als typische Eigenheit der Textkategorie Hörfunknachrichten registriert, denen gleichsam die Funktion von Überschriften zukommt. Im Zusammenhang mit der Frage der Textverständlichkeit arbeitet Nail die Bedeutung des syntaktischen Vorfeldes von Nachrichten-Einleitungssätzen als rundfunkspezifische Problematik heraus. Unter dem syntaktischen Vorfeld versteht man den dem finiten Verb vorausgehenden Raum im Hauptsatz. Art und Länge des Vorfeldes können entscheidend für das Verständnis einer Meldung sein. Es muß dem Hörer ermöglicht werden, ohne umständliche gedanklich-logische Operationen den Sinngehalt einer Nachricht aufzunehmen. Das akustische Aufnahmevermögen orientiert sich im ersten Satz einer Meldung an deutlichen syntaktisch-stilistischen Ausgangspunkten. Der Erstsatz einer Meldung folgt deshalb - dies belegt Nail durch umfangreiche quantitative Analysen - einer besonderen syntaktischen Struktur. Dabei dominiert keineswegs die normative Satzgliedfolge Subjekt-Prädikat-Objekt. Viel häufiger sind Formulierungen zu finden wie "Mit verschärften Maßnahmen will..." oder "In einer Sondersitzung legt..." Nail kommt zu dem Ergebnis: "Kritische Ansätze zur Optimierung des Nachrichtenstils - sei es von 'außen' durch die Linguistik, sei es von 'innen' durch sprachbewußte Nachrichtenredakteure - dürften somit nicht umhin können, auch diesem syntaktischen Detail der Rundfunkmeldung, nämlich dem 'Vorfeld' ihrer Erstsätze, gebührende Aufmerksamkeit zu schenken." (S. 90)

Die durch Redundanz den Kommunikationsprozeß absichernden Nachrichtenüberblicke und Nachrichtenzusammenfassungen bei BBC und Deutscher Welle sind aus Gründen der textlichen Vergleichbarkeit ausgeklammert worden. Als fremdsprachliche Besonderheit weist Nail eine beachtliche Zahl von tschechischen und russischen Interferenzen im Gebrauch der deutschen Sprache bei Radio Prag und Radio Moskau nach. Bei der Bezeichnung des Tages vor dem Sonntag haben sich Koalitionen über die ideologischen Grenzen hinweg gebildet: während Köln und Moskau von "Sonnabend" sprechen, folgen Prag und London dem allgemeinen Trend zum "Samstag". Sonnabend gilt zwar immer noch als das "feinere" Deutsch, im Sprachraum der Bundesrepublik wird aber überwiegend "Samstag" verwendet.

Nail hat die Nachrichten aus London und Moskau ausgewählt, weil BBC und Radio Moskau die bedeutendsten deutschsprachigen Auslandsprogramme in West- bzw. Osteuropa repräsentieren. Hinzu kam die Deutsche Welle, um eine sprachliche "Vergleichsbasis" zu erhalten. Radio Prag wurde als zweiter osteuropäischer Sender ausgewählt, um ein Gleichgewicht zwischen den Blöcken zu erzielen. Ebenso systematisch wie in der Auswahl seines Materials geht Nail auch bei der Aufbereitung vor. Er schickt der eigentlichen Untersuchung eine Darstellung der

Funktion des Auslandsrundfunks vorweg, die sich auf publizistikwissenschaftliche Arbeiten stützt. Neben offiziellen Publikationen der Deutschen Welle und der BBC sind Zeitungsaufsätze und in der DDR erschienene Arbeiten berücksichtigt worden. Seine Veröffentlichung sichert der Sprachwissenschaftler Nail durch die Aufarbeitung wichtiger linguistischer Arbeiten ab, ohne in einen linguistischen Jargon zu verfallen und dadurch eine interessierte Öffentlichkeit auszuschließen.

Rainer Krawitz

Asa Briggs: Governing the BBC. London 1979: British Broadcasting Corporation, 291 Seiten.

Mögen sich auch einige Rundfunkhistoriker hierzulande entspannt zurücklehnen und einander zufrieden versichern, die Organisationsgeschichte des Mediums sei geschrieben, und man könne sich nunmehr frohgemut neuen Forschungsfeldern zuwenden, etwa der Wirtschaftsgeschichte oder der Geschichte der Rundfunktechnik und der bisweilen als die wirkliche Rundfunkgeschichte (miß-)verstandenen Programmgeschichte, so sei gleichwohl daran erinnert, daß wir erst sehr wenig darüber wissen, wie die politische Aufsicht über das Medium, die Rundfunkkontrolle im einzelnen vor sich ging. Vielleicht ist weder eine Wirtschaftsgeschichte noch eine Programmgeschichte mit begründbaren Urteilen zu schreiben, bevor nicht geklärt sein wird, was für eine Rolle die Ausschüsse, Beiräte, Befehlsstellen und Gremien spielten, wie es um ihre Macht oder Ohnmacht bestellt war, wie sie mit ihrer Selbst- oder Fremdbestimmung fertig wurden. Die Mitglieder der Organe sind allenfalls dem Namen nach bekannt, von einem guten Dutzend oft auch anderweitig bereits bekannter Leute bei den RRG-Gesellschaften, beim Reichsrundfunk oder bei den ARD-Anstalten einmal abgesehen. Asa Briggs, Verfasser der vierbändigen BBC-Geschichte, hat nun eine Geschichte des höchsten Aufsichtsorgans der britischen Rundfunkgesellschaft, des Board of Governors, vorgelegt. Er schildert die Entstehung des Gremiums und stellte seine Arbeit anhand von neun Fallstudien zur allgemeinen und zur Programmpolitik dar. Den Mitgliedern des Board läßt er dabei auch gründliche biographische Aufmerksamkeit angedeihen. Im Anhang werden dokumentiert: 1. ein alphabetisches Verzeichnis der Board-Mitglieder (Name, Amtsdauer, Lebensdaten) von 1927 bis 1977, 2. ein chronologisches Verzeichnis der Boards (Mitglieder, deren Alter, der jeweilige Generaldirektor der BBC, der amtierende Premierminister und der amtierende Postminister), 3. ein chronologisches Verzeichnis der Untersuchungsausschüsse über den Inlandrundfunk (Einberufungsdatum, Berichtsdatum, Mitglieder und deren Lebensalter, Kosten der Untersuchung), 4. BBC-Mitarbeiter- und Teilnehmerzahlen sowie Gebührensätze 1922 bis 1977.

Winfried B. Lerg

John D. Stevens and Hazel Dicken Garcia: Communication history. Beverly Hills - London 1980: Sage Publications (= Sage CommText Series, Vol. 2), 139 Seiten.

Dieses Buch ist ein Zwitter. In Teil I bietet Hazel Garcia (University of Minnesota) eine lehrbuchhafte Einführung in die Kommunikationsgeschichtsschreibung, angereichert durch ein exemplarisches Kapitel aus ihrer Dissertation von 1977 über publizistische Faktoren der Besiedlung des Staates Kentucky in den Jahren 1769 bis 1792. In Teil II entwirft John Stevens (University of Michigan) eine kurzgefaßte amerikanische Kommunikationsgeschichte mit Modellcharakter, allerdings ohne unmittelbaren Bezug auf das von seiner Mitautorin im ersten Teil vorgetragene kommunikationshistorische Paradigma. Diese Diskrepanz ist den beiden Verfassern immerhin bewußt, und sie nehmen sie in Kauf, weil sie ihre Arbeiten lediglich als Anregungen verstanden wissen wollen. Tatsächlich sei das vorliegende Buch allen denjenigen dringend zur Lektüre empfohlen, die als Allgemeinhistoriker und Politologen, Wirtschafts- oder Sozialhistoriker und Soziologen, Literaturhistoriker und Philologen hierzulande die "Mediengeschichte" als kinderfreundlichen Abenteuerspielplatz entdeckt haben und nun in heiterer Umtriebigkeit die ganz starken Rundschläge meinen ausführen zu müssen; glücklicherweise treffen sie so selten, und größeres Unheil wird vermieden. Die erkenntnistheoretischen Überlegungen, besonders von Hazel Garcia, sind, obwohl sie wieder einmal ausschließlich mit der eigenen (amerikanischen) Wissenschaftsphilosophie bestritten werden, dennoch interkulturell verständlich und anwendbar, mit gewissen Modifizierungen. Dem subjektiv womöglich verzeihlichen Sprachchauvinismus der amerikanischen Kolleginnen und Kollegen der Kommunikationswissenschaft sollte indes nicht mit gleicher Münze heimgezahlt werden.

Winfried B. Lerg

Karl-Hermann Zehm: Geschichte des VOX-Hauses. Das erste Funkhaus mit regelmäßigem Programm in Deutschland. - Berlin 1982: Verlag Volker Spiess (= SFB-Werkstattheft 12, hrsg. von Wolfgang Haus), 58 Seiten.

Wie Fritz Lothar Büttner vor bald 20 Jahren für seine Studie über "Das Haus des Rundfunks in Berlin" (Berlin 1965, 96 Seiten), benutzte Zehm für seine Untersuchung bauamtliche Akten als Quellen. Wie Büttner, so mochte sich auch Zehm wieder nicht mit der Baugeschichte eines Funkhauses zufriedengeben, sondern er wollte partout auch noch Rundfunkgeschichte schreiben; wie weiland Büttner, geriet er dabei - milde ausgedrückt - ins Plaudern. Nun wird gewiß niemand auf den Gedanken kommen, in einer Geschichte des Berliner VOX-Hauses nach einer Geschichte der Berliner Rundfunkgesellschaft, der "Funk-Stunde AG" mit ihren Nebengesellschaften, zu suchen oder nach der Geschichte der ebenfalls dort untergebrachten "Deutsche Welle GmbH" und der "Reichs-Rundfunk-Gesellschaft mbH". Darum ist es müßig, mit dem Autor, der Presse- und Informationsstelle des SFB oder mit dem Herausgeber der Werkstattheft, einem Intendanten und - wie man hört - gelernten Historiker, zu rechten über Fehlerhaftes,

Schiefes, Unzusammenhängendes, Überflüssiges oder Vergessenes. Wer immer die historische Monographie über die "Funk-Stunde" schreiben wird, und das sollte bald einmal geschehen, wird von selbst herausfinden, sich bei der Benutzung der vorliegenden Schrift allein an ihren thematischen Kern zu halten, - an die Baugeschichte.

Aber auch zu dieser Darstellung seien wenigstens noch zwei Anmerkungen erlaubt: 1. kommen die Geschichte der Funktechnik, die bis 1929 ein Politicum hergab, und die Geschichte der Studioakustik, beides zusammengenommen Schlüsselfaktoren des Funkhausbaus, z(i)e(h)mlich schlecht weg; 2. hätte die allgemein- und fachpublizistische Kampagne zur Erhaltung des 1907/08 erbauten VOX-Hauses in den sechziger Jahren eine etwas eingehendere Schilderung verdient als lediglich den dunklen Hinweis auf einen "Wink des Schicksals", dem nicht gefolgt worden sei. Nun, Hausbesetzungen waren damals noch nicht im Schwange, und so brauchte der Sprengmeister am 22. März 1971 keine Skrupel zu haben, als er das spätwilhelminische Geschäftshaus an der Potsdamer Straße 10 (4) in die Luft jagte. Der genius loci wird erst gerade wieder als städtebauliche Kategorie entdeckt.

Der Textteil der Schrift endet auf Seite 23; die folgenden 32 Seiten enthalten Abbildungen. Die Rubrik "Baugeschichte" bietet auf 11 Seiten Reproduktionen von Plänen, Entwürfen, Bauzeichnungen, Schnitten sowie Außen- und Innenaufnahmen. Allesamt stellen sie nützliche Beigaben dar. Den Rest freilich kannst Du, neudeutsch gesprochen, vergessen. Da ist eine unbekümmerte Frohnatur - Zehm wird es doch wohl nicht selbst gewesen sein - in die SFB-Bibliothek gezogen und hat die Programmzeitschrift und Einzelveröffentlichungen der "Funk-Stunde" ausgeschlachtet (und den Bildbericht über den Umzug vom VOX-Haus ins Haus des Rundfunks übersehen). Die Bildauswahl- und aufmachung zur Rubrik "Leitende Persönlichkeiten" ist personalgeschichtlich völlig unzureichend. Unter der Rubrik "Rundfunkgeschichte" (!) wurde ohne erkennbaren Sinn ein Panoptikum von Personen, Räumen und Facsimiles von Programmankündigungen aus der Programmzeitschrift (als "Original-Besetzungslisten" ausgegeben) versammelt. In den Rubriken "Künstler", "Politiker" und - wirklich - "Allgemeines" geht es keineswegs weniger beliebig zu: Einzel- und Gruppenbilder von ständigen oder einmaligen Mitwirkenden, von bekannten und unbekanntem Zeitgenossen wirbeln durcheinander, und ihre Beziehung zum Rundfunk wird allzu oft nur über eine Bildunterschrift mühsam hergestellt. Überhaupt, die Bildunterschriften - geschenkt! Schade, die Chance eines kleinen Beitrags zur Ikonographie der Rundfunkgeschichte Berlins wurde ebenso leichtfertig wie kostspielig vertan.

Winfried B. Lerg